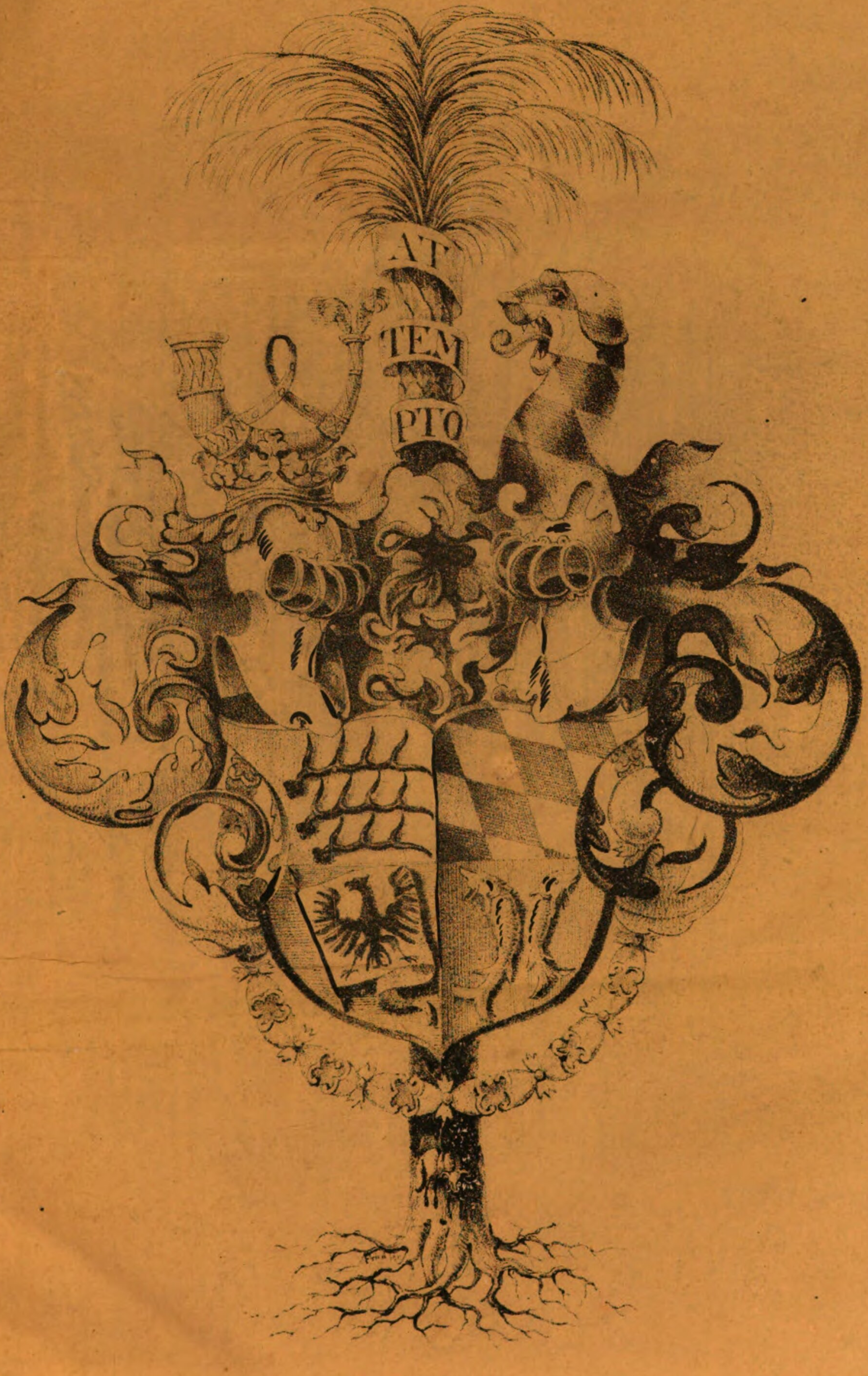
Germ. sp. 4°
415
h

4 Germ. sp. 415 h

<36629159610018
<36629159610018
Bayer. Staatsbibliothek

4 Germ. sp. 415 h

104 b


AT
TEM
PTO

Biographie der Regenten von Würtemberg von Herzog Eberhard im Bart bis zum König Friederich

mit deren Abbildungen.

Stuttgart

im Verlag der G. Ebnerschen Kunsthandlung.

Bayerische Staatsbibliothek München

G. n. 10052

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wenn ich es, aufgefordert von Herrn Ebner, unternehme die Darstellungen der wirtenbergischen Fürsten, seit Eberhard dem Bartigen, mit kurzen Lebens- und Charakter-Schilderungen zu begleiten, so geschieht dieß, weil ich durch die weitläufigere Bearbeitung der vaterländischen Geschichte — auf welches Werk ich auch in Ermanglung eines andern vollständigern verweisen muß — dazu einigen Beruf wenigstens zu haben glaube, und ein ähnlicher Gedanke mich schon seit längerer Zeit beschäftigte.

Es mag auch dem genauern Kenner der wirtenbergischen Geschichte vielleicht angenehm seyn, wenn er bei Betrachtung der Bildniße seiner Stamm-Fürsten ein Blatt bei der Hand hat, durch welches er ihr Leben und ihre Regierung sich schnell vergegenwärtigen und so durch geistige und sinnliche Anschauung sich eine Total-Vorstellung eines jeden verschaffen kann. Ich wünschte mein Werk auch aus diesem Gesichts-Punkte hauptsächlich betrachtet zu sehen, der Fürst selbst, wenn er auch nicht, wie es selten ist, der Erste seiner Zeit, der gröste seiner Zeitgenoßen war, muß hier am meisten hervor treten, und um ihn sammeln sich die Männer, gute oder böse, die nächst ihm auf die Staats-Verwaltung den grösten Einfluß gehabt. Das oft so verwirrte, oft auch von äußern Umständen so sehr abhängende, Gewebe politischer Verhandlungen kann nur berührt, die Wirksamkeit im Innern muß zwar stärker, am meisten aber, so viel die vorhandnen Nachrichten es erlauben, die Persönlichkeit des Fürsten hervor tretten. So dacht' ich mir die Aufgabe, in diesem Sinn versucht' ich sie zu lösen, mit welchem Erfolge — das mag die Stimme des Publikums entscheiden!

In der vielfach bewegten Gegenwart, wo das Alte, Längstbegründete, so manchen Sturm, oft unterliegend, auszuhalten hat, ist der Blick in die Vergangenheit recht wohlthuend für das Gemüth, und wer mit unbefangenem Geiste im Buch der Geschichte liest, der mag hier Trost und Beruhigung für Vieles finden. Ob alles im Leben sich nur wiederhohle, wie unser großer Landsmann sagt, diese Frage kann nur die Geschichte, auch die speziellste eines kleinen Landes, beantworten. Schaut und forschet, des Menschen Geist bleibt stets der gleiche, rastlos fortstrebend sucht er seine, oft so thörichten und schlechten, selten ganz guten, nie vollkommnen Plane zu erreichen, aber die verhängnißvolle Stunde schlägt und auch der Leib der Fürsten in ihren Marmor-Gräbern zerfällt in Staub, der Schmeichler verstummt, und ernst richtend tritt die Geschichte auf und wägt ohne Gunst und Haß die Thaten auf gerechter Waage! Wir aber stehen staunend an der Pforte

der Vergangenheit und schauen hinaus in das graue Dunkel verschwundner Jahrhunderte. Da erweckt die Kunst die Todten zu neuem Leben und die Geschichte verkündet was sie gethan.

Drei Jahrhunderte führen sie uns hier vor, mit reichem Wechsel der Begebenheiten, sie alle umschließt der Raum dieser wenigen Blätter und bedeutungsvoll hat der Künstler auf dem Titelblatte die Wappen des ersten und des letzten dieser Fürsten abgebildet, gleichsam die Marksteine dieses thatenreichen Feldes. Dankbar blicken wir auf zum Himmel und preisen die weise Vorsehung, die bis jetzt unser Vaterland im Sturme der Zeiten so glücklich erhalten hat!

Klein war der Anfang unsrer Geschichte, namenlos im Dunkel der Vorzeit begraben saßen auf dem Berge, den jetzt das Denkmal treuer Fürsten-Liebe schmückt, vielleicht viele Jahre Ritter, kräftigen Geistes und stark in den Waffen, da eröffnet Konrad von Wirtenberg (1100) die Reihe unsrer Herrscher, Muth und Klugheit vermehren sein und seiner Nachkommen Erbe und, als der erste unter den Herrn des vielfach getheilten Schwabens, tritt nun anderthalb hundert Jahre nach ihm Grav Ulrich der Stifter auf.

Mächtige Helden-Gestalten steigen nun auf, die Eberharde unermüdlich im Kampfe mit den Kaisern, Reichsstädten und dem Adel. Edle Geschlechter, längst berühmt, eh' noch die Geschichte Wirtenbergs Namen nennt, fallen neben ihnen, sie blühen immer schöner. Der Kaisersitz Hohenstaufen trauert verwaißt auf weitumschauender Höhe, die herzogliche Teck verliert ihren Glanz, Tübingens Pfalz wird fremder Herrscher Eigenthum, die Burgen zu Kalw, Vaihingen, Achalm zerfallen, nur der rothe Berg hebt stolz den hochbethürmten Scheitel empor und mehrmals zerstört, ersteht in neuer Pracht die Burg Wirtenberg! Das hat der alten Fürsten Weisheit und Kriegs-Erfahrenheit vollbracht, seht wie der erlauchte Eberhard dem stolzen Habsburger Trotz bietet in Stuttgarts festen Mauern (1287), wie der greise Held, vertrieben von übermächtigen Feinden (1310), sich herrlicher als zuvor wieder erhebt und von dem Ruhme, einer der ersten seiner Zeit gewesen zu seyn, umstrahlt nach langer, thatenvoller Herrschaft, zu den Vätern geht! Aus dem Grabe hervor wandelt festen Trittes Eberhard der Greiner, noch unermüdlicher im Kampfe als sein Gros-Vater; zur Untheilbarkeit Wirtenbergs legt er den ersten Grund (1361) und rächt bei Döffingen (1388) die Schmach der Reutlinger Niederlage (1377) stürzt hier die Macht der Städte nieder und gründet immer fester seines Hauses Herrschaft. Nur Furcht vor seinem hohen Geiste entreißt ihm Teutschlands kaiserliche Krone und auch seines Enkels, des Besiegers der übermüthigen Schlegler, (1395) Eberhard des Milden Haupt beraubte der Reichsfürsten Besorgniß dieser Zierde. Doch ein noch schönerer Schmuck als die kaiserliche Herrscherbinde umgiebt leuchtend durch alle Zeiten sie, die feste Begründung des wirtenbergischen Staates! Mitbürger leset, was sie gethan, und schließt euch fester an einander in treuer Einigkeit, daß was sie und nach ihnen die Eberharde und Christophe vollbracht, noch lange Jahrhunderte erhalten werde!

Eßlingen im November 1821.

Karl Pfaff.

Herzog Eberhard im Bart.

Geboren den 11. December 1445. gestorben den 24. Februar 1496.

Unter Vormundschaft 1450—1459. Regierte von 1459—1496.

Erster Herzog seit 1495.

Erfreulich und tröstend ist es für den denkenden Beobachter, wenn er sieht, wie große und starke Charaktere, welche verwahrloste Erziehung, jugendliche Unbesonnenheit und der Reiz der Gelegenheit auf Abwege gebracht, durch eigne Kraft sich emporarbeiten und nun in besonnenem Wirken ohne Stillstand dem hohen Ziele entgegen streben, das sie, zur Selbsterkenntniß gelangt, sich vorgesteckt haben. Aber doppelt erfreulich ist es für ihn, unter den Mächtigen der Erde ein Beispiel solcher Selbst-Erhebung zu finden, wie es uns in Eberhard dem Aeltern recht glänzend entgegen tritt. Sein Vater, der Grav Ludwig von Wirtenberg, hatte vielleicht das neueingeschlichne römische Recht, wie manche seiner Zeitgenoßen, von einer Seite kennen lernen, die es ihm zur Pflicht zu machen schien, noch auf seinem Todtenbette dafür zu sorgen, daß Eberhard das böse Latein doch nicht erlerne, ohne welches ja auch seine erlauchten Ahnen ihr Land löblich regiert und stattlich vermehrt hatten. Den Vormündern aber war dies ganz recht, denn je unwissender der junge Fürst blieb, desto leichter konnten sie ihn nach ihren Absichten lenken, und auch ihm, dem leichtsinnigen, ausgelaßenen Jünglinge mußte natürlich ihre eigennützige Nachsicht besser gefallen als die strenge Zucht des Oheims, welchem noch dazu die, solch einen Charakter zu fesseln nöthige, Stärke fehlte. Der arme Prinz! die ihn lenken konnten, verwahrlosten ihn, und der ihm eine geregeltere Erziehung gegeben hätte, wußte ihn nicht fest zu halten! Was Wunder, daß er dem Oheim endlich gar heimlich davon ritt, und dieser die Vormundschaft aufgeben mußte! Aber noch mehr wundern muß es uns, wenn wir sehen, wie der Jüngling in den damaligen sturmvollen Zeiten nun auf einmal so besonnen und umsichtig die Zügel der Regierung führte! Statt sich unbedachtsam, wie sein Oheim, in die Fehde mit dem „bösen Pfälzer Friz" zu mischen, lies er es weislich bei den bloßen Rüstungen bewenden (1462.), und suchte sich dafür lieber durch Bündnisse zu stärken und zu sichern. Freilich ganz wich so plötzlich der jugendlich ausgelaßne Geist von ihm nicht, er jagte und bankettirte wie vorher. Aber es mögen doch schon jetzt — gewiß der sicherste Beweis seines, durch alle Ausschweifungen der Jugend nicht verderbten, kräftigen Charakters — schon jetzt mögen in dem jungen Fürsten Gedanken aufgestiegen seyn, welche sein beßres Selbst

aus dem Schlummer hervor riefen. Solche Gedanken, und gewiß weder Aberglauben noch bloße Nachahmung der Zeit=Sitte, waren es, welche den Graven bewogen zur Pilgerfarth in das gelobte Land (1482.), wo der feste Grund zu seiner merkwürdigen Sinnes=Aenderung gelegt wurde, wo an geheiligter Stätte in seinem edlen Gemüthe sich der Gedanke entwickelte, seines Volkes Vater zu werden — ein Gedanke, den er so herrlich ausführte, daß er sich rühmen durfte, im dichtesten Walde sicher im Schooße eines jeden seiner Unterthanen ruhen zu können! Denn keine plötzliche Aufwallung war es, die ihn hier ergriff, von nun an strebte er rastlos nach diesem Ziele. Sein Geist blickte immer heller durch den Nebel jugendlicher Leidenschaften, auf Reisen durch Teutschland und Italien, wo er mit dem großen Lorenz von Medici bekannt wurde, schärfte er seinen Verstand und verschaffte sich die, für jeden rechten Herrscher unentbehrliche, Weisheit und Menschenkenntniß, und immer schöner entfaltete sich sein Charakter. Zwei edle Frauen, seine Mutter Mathilde, die grosmüthige Beschützerinn der Gelehrten und feine Kennerinn der Gelehrsamkeit, und seine Gemahlin Barbara, aus dem erlauchten Hause der Gonzaga's, vollendeten seine Umbildung.

Nun erscheint er uns ein preiswürdiges Muster=Bild für jeden teutschen Fürsten, als dessen erste Pflichten er selbst treue Anhänglichkeit an den Kaiser und das Reich und eifrige Sorgfalt für die Unterthanen nannte, glänzend in seinem Ruhme, der nicht durch Teutschland allein, der auch in fremden Ländern leuchtete, glücklich durch die Liebe seiner Wirtenberger, die er selbst höher schätzte als Reichthum und große Macht! So zeigt er sich auch in unserm Kupfer, da steht er, der kräftige, edle, gute Fürst, in seiner Rechten sein treffendes Sinnbild den schützenden und nährenden Palmbaum, um dessen Stamm sein Wahlspruch sich schlingt, ein biederer Ernst spricht aus seinem Gesichte, und Kraft verkündet die ganze Gestalt. Ueber Palästinas Bergen im Hintergrunde geht das Morgenroth seines bessern Lebens auf, das so segensreich für Wirtenberg war!

Wir wollen es versuchen aus der Geschichte, aus der treuen Erzählung glaubwürdiger Zeitgenossen, sein Bild nun vollends auszumahlen.

Eberhard war in seinem Aeussern sehr einfach, mässig im Essen und Trinken, streng und sparsam gegen sich selbst, aber desto freigebiger gegen Bedürftige. Jeder, auch der Geringste, hatte freien Zutritt zu ihm, freundlich hörte er alle Bitten an und rieth, half, wo er konnte. Die Zeit vor Mittag war Staats=Geschäften und Andachts=Uebungen bestimmt, die Mahlzeit mehr durch anmuthige Unterhaltung als durch Auswahl und Menge der Speisen gewürzt, hierauf wurde kurze Zeit dem Schlaf, der übrige Tag aber theils Geschäften, theils dem Lesen und der Unterhaltung mit Gelehrten gewidmet. Denn seine Wißbegierde zu unterdrücken hatte die verkehrte, von ihm im Alter oft bitterlich beklagte, Jugend=Erziehung nicht vermocht, und auf jede Art suchte er in spätern Jahren diesen Mangel zu ersetzen. Sein Hof war der Sammelplatz ausgezeichneter Gelehrten, hier lebten der geistvolle Reuchlin, einer der Wiederhersteller der ächten Gelehrsamkeit in Teutschland, der scharfsinnige und aufgeklärte Gabriel Biel, die Gebrüder Ludwig und Johann Vergenhans, Wendelin Steinbach und mehrere andern in vertrautem Umgange mit dem Fürsten, der sie liebte und ehrte. So oft er nach Tübingen kam, wo später mehrere dieser Männer lehrten, schickte er sein Gefolge aufs Schloß, er selbst aber suchte den alten ehrwürdigen Vergenhans heim und gieng so vertraut, so ungezwungen mit ihm und den übrigen

Lehrern der Hochschule um, als er nur mit Seinesgleichen hätte umgehen können. Das waren höchst angenehme Tage für Eberhard, wenn er im Kreise der gelehrten Männer saß, ihnen zuhörte und auch bisweilen ein kluges, treffendes Wort mitsprach! Aber er wußte ihre Kenntnisse auch noch auf eine andere Art zu benutzen, er ließ durch sie die Erzeugnisse fremder Weisheit in seine Muttersprache übertragen, so lernte er die alten Meisterwerke der Geschichte, welche er besonders liebte, so die Schätze der morgenländischen Weisheit in Sprüchen, Gleichnissen und Fabeln kennen, so erwarb er sich in der Weltweisheit, der Größen-Lehre und der Arzneikunde treffliche Kenntnisse und gelangte, von einem glücklichen Gedächtnisse unterstützt, zu einem reichen Vorrathe des Wissens und zu einer Gabe der Wohlredenheit, durch die er oft in Reichs-Versammlungen glänzte. Und dieser Eifer für die Wissenschaften sprach sich bei Eberhard zugleich auch recht wohlthätig in Werken aus. Sein Hof war die Bildungs-Schule vieler jungen Fürsten und Edeln, er selbst leitete ihren Unterricht, prüfte, erinnerte und strafte sie; um die höhere Bildung seines Volkes aber erwarb er sich dadurch die größten Verdienste, daß er „zur Ehre Gottes und zum Nutzen der ganzen Christenheit, in der guten Meinung, graben zu helfen den Bronnen des Lebens," im Jahre 1477 zu Tübingen eine Hochschule errichtete, welche unter seiner väterlichen Pflege und treuen Sorge bald gar schön aufblühte, großen Ruhm erlangte und stark besucht ward, so daß ihr Stifter sie mit Recht das Kleinod seines Fürstenthums nennen konnte!

Eine Frucht des Eifers für die Wissenschaften und des Umgangs mit Gelehrten war auch Eberhards aufgeklärte, vorurtheilsfreie Denkungs-Art. Standhaft vertheidigte er seine Rechte gegen den römischen Hof, und erkannte lebhaft die großen Gebrechen der Kirche, wünschte sehnlich sie durch eine allgemeine Kirchen-Versammlung verbessert zu sehen. In seinem Lande selbst griff er mit Kraft und Eifer diese Gebrechen an, nicht achtend Mühe, Verdruß und Verläumdung vollbrachte er, was seinem Oheim zum Theil mißlungen war, die neue bessere Einrichtung der so stark zerrütteten Klöster und Stifter, zu deren Befestigung er auch eine, durch ihren regen Eifer und ihre freisinnigen Formen ausgezeichnete geistliche Gesellschaft, die Windesheimer Chorherrn herbei rief. Seine Weisheit lies ihn hiebei die Haupt-Gründe des Verderbens der Geistlichkeit nicht verkennen und leitete ihn auf ein Werk, dem zu glücklicherem Gedeihen vielleicht nur eine längere Lebens-Dauer des Stifters fehlte, auf den merkwürdigen Versuch, die Geistlichkeit mit dem Adel und Bürgerstand näher zu vereinigen, welchen er durch die Gründung des Stifts Sankt-Peter im Einsiedel ausführte (1492.) Bei so aufgeklärter Denk-Art aber wohnte in seinem Herzen zugleich die reinste, ungeheucheltste Frömmigkeit, die Frucht eines ernsten Nachdenkens über die Glaubens-Wahrheiten und eines beständigen Lesens der heiligen Schrift und der Werke der Kirchen-Väter und andrer Gottesgelehrten. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, das war sein Lieblingsspruch, den er täglich wiederhohlte, und mit dieser Gesinnung begann und vollbrachte er so manches treffliche Werk.

Weil er es deutlich erkannte, was mehrere Fürsten-Geschlechter seiner Zeit ins Verderben brachte, was auch sein schönes Erbe zu zerrütten gedroht hatte — Zersplittrung des Stamm-Guts unter mehrere Herrscher; weil er es wohl wußte, daß Volksfreiheit eine stärkere Stütze des Staates sei, als die Schrecken der Zwingherrschaft, und unverdrossen jedes Gute, das er einmal erkannt hatte, auch ins Leben zu führen bedacht war, so gründete er die Untheilbarkeit Wirtenbergs und

legte den Grundstein zu der Verfassung unsers Vaterlandes. Das aber war wahrhaftig kein geringes Unternehmen — wie viel Unlust machte ihm dabei nicht sein heilloser Vetter, Eberhard der Jüngere, wie viel Klugheit und Geduld erforderte nicht die Vereinigung der drei Stände, wie lange und mühselige Verhandlungen kostete es überhaupt, bis endlich der Grundsatz der Verfassung fest stand, daß der Fürst in wichtigen Angelegenheiten „nur mit Rath seiner Prälaten, Ritterschaft und Landschaft" handeln sollte! Und doch schien damit dem wakern Fürsten nur der Grund gelegt, auf dem er die Wohlfart seines Landes fest und dauernd bauen wollte, gar manches blieb seiner rastlosen Thätigkeit noch zu vollenden übrig. Die Rechts-Pflege befand sich in schlechter Verfassung, fast jeder Ort hatte sein eignes Herkommen, seine besondern Gewohnheiten, und nun kam noch ein neues Recht, das römische, dazu, das gab eine Verwirrung, die den Rittern wie dem Bürger- und Bauern-Stande sehr beschwerlich fiel. Mit der Polizei stands nicht besser, und immer blieben — so streng Eberhard auch die öffentliche Sicherheit handhabte, Räuber jedes Standes ausrottete und ihre Schlupfwinkel zerstörte — es blieben immer noch auch hier, besonders in Rücksicht auf Handel und Gewerbe viele Gebrechen zu verbessern übrig. Darum lies Eberhard die Landes-Ordnung verfassen (1495.), den Städten Stuttgart und Tübingen aber gab er noch überdieß eigene Ordnungen (1492. 1493.) und dem Hofgerichte eine bessere Einrichtung, zog auch zuerst gelernte Meister des römischen Rechts dazu.

Es gab damals noch wenig teutsche Länder, wo eine so rastlose Thätigkeit in der Staats-Verwaltung herrschte, wo so viel Gutes befestigt und neu begründet wurde, als in Wirtenberg. Aber auch wenig Fürsten gab es, die mit so vieler Weisheit und Thatkraft herrschten, als Eberhard. Seine Selbstständigkeit lies ihn zwar wohl bisweilen auch fremden Rath verwerfen, wenn er gut war, weil er allein für Alles sorgen wollte, weil Alles von ihm allein herkommen sollte, aber seine Klugheit fand dafür auch immer Etwas gleich Gutes oder Besseres. Der Ruf von seiner Friedensliebe und Verträglichkeit mochte wohl bisweilen einen streitsüchtigen Nachbar zu Eingriffen in seine Rechte verleiten, aber dann zeigte Eberhard durch die That, wie er eben so gut sein Recht zu wahren als den Frieden zu erhalten verstehe. Die allgemeine Achtung, welche er genoß, war übrigens zu groß, als daß er irgend einmal eine bedeutende Fehde durchzukämpfen gehabt hätte — und es war daher auch wirklich reine Anerkennung seiner vielfachen Verdienste, daß der treffliche Kaiser Maximilian ihn auf dem Reichstage in Worms zur herzoglichen Würde erhob (den 21. Julius 1495.). Eberhard genoß aber diese neue Ehre nicht mehr lange, den längst schon Kränkelnden raffte der kommende Winter hinweg. Lang und beschwerlich war sein Todes-Kampf, aber noch in den letzten Augenblicken zeigte sich der edle Fürst in der Bitte um Vergebung alles dessen, was er während seiner Regierung jemand „wider Recht und Billigkeit" gethan, die er nicht nur an Gott im brünstigen Gebete richtete, sondern auch nach seinem Tode all seinen Unterthanen öffentlich zu verkündigen befahl. Ihm folgte der schönste Lohn, der Dank und die Liebe all seiner Untergebenen nach, und an seinem Grabe sprach ihm Maximilian das höchste Lob: **Hier liegt ein solcher Fürst, welchem ich in dem ganzen römischen Reich an Verstand und Tugend keinen zu vergleichen weiß!**

Herzog Eberhard II. der Jüngere.

Geboren den 1. Februar 1447. gestorben den 17. Februar 1504.

Regierte von 1496 bis 1498.

Selten sind zwei an Gesinnungen und Thaten so ungleiche Fürsten in der Regierung auf einander gefolgt als die beiden Eberharde. Ihre Jugend zwar hatte viel Aehnlichkeit mit einander, auch der jüngere brachte seine Zeit mit Bankettiren, Jagen, Tanzen und andern Ausschweifungen zu; der traurende Vater mochte ihn ermahnen so viel er wollte, mochte seine Vorstellungen noch so eindringend und wehmüthig machen — Eberhard wurde nicht anders. Ulrich nahm endlich seine Zuflucht zu Eberhard im Bart und dieser gab sich alle Mühe, den leichtsinnigen Vetter in Ordnung zu bringen. Er schien sich auch wirklich besinnen zu wollen, des Vaters Tod (1480.) machte Eindruck auf ihn, aber leider nur auf kurze Zeit, bald war es wieder wie zuvor, nur daß er an Eberhard einen ganz andern Mann fand, als an seinem allzunachsichtigen Vater.

Er hatte die Regierung kaum zwei Jahre geführt, als sie ihm zur Last wurde und er im münsinger Vertrage (1483.) Eberhard dem Aeltern seinen Landes-Antheil überließ, daß

von nun an das ganze Land ungetheilt als ein Wesen ehrlich, löblich und wehrlich bei einander bleibe. Aber nun merkte er doch bald, daß es etwas ganz anders sei, statt des regierenden Herrn nur der erste Prinz zu seyn, und suchte den ihm verhaßten Vertrag umzustoßen. Allein seine Versuche alle waren umsonst, er blieb, so lange sein Vetter lebte, von der Landes-Verwaltung ausgeschlossen, und wurde bei den Ausschweifungen, wozu Geldmangel und sein schlechter Rathgeber, der Mönch Holzinger, ihn verleiteten, von Eberhard oft nachdrücklich in die Schranken zurückgewiesen. Nichts konnte er erhalten als die Anwartschaft auf die Nachfolge, und auch diese nur mit der harten Beschränkung „daß er Land und Leute einst ganz unter der Leitung des landschaftlichen Ausschusses regieren sollte."

Zwar suchte er, da er nun wirklich nach Eberhard des Aeltern Tode die Regierung antrat, sich dieser Vormundschaft zu entziehen, aber Kraft und Ansehen waren bei ihm dem Unternehmen nicht gewachsen, es führte ihn zu Nichts als zu endlosen Streitigkeiten mit seinen Räthen, die seinen planlosen, unüberlegten Handlungen Klugheit und Kraft entgegen setzten, es bereitete ihm Nichts als fortdauernde Demüthigungen, und zuerst mußte er seine Lieblinge, den Mönch Holzinger und Hans von Stetten, endlich, da auch Maximilian von den Räthen gewonnen war und das Land ihren kühnen Schritt nicht misbilligte, sogar die Herrschaft selbst aufopfern und das Land verlassen (1498).

Hätte ihn dieses Unglück nur auch klüger gemacht, aber Eberhard war einer von den Charaktern, auf die des Schicksals schärfste Lehren nur vorübergehend einwirken, bei denen auf den kurzen Schein der Besserung immer wieder ein desto stärkrer Rückfall folgt.

Doch wir dürfen nur sein Bild mit dem seines Vetters vergleichen. Dort ists die Kraft selbst, hier nur ihr schwacher Schein, mag er auch zum Widerstand gerüstet dastehen, seine Miene verkündet uns schon, wie schwach und unkräftig dieser Widerstand seyn werde. Die Bewegung der Rechten zeigt sehr bedeutsam, wohin sein Thun ihn führte, nach dem Schloß Lindenfels im Hintergrund, wo der unglückliche Fürst, nachdem er vergebens sein Recht aufs Neue sich zu erringen gesucht, und einige unnützen Schenkungen an den Pfalzgraven, der ihn aufnahm, gemacht hatte, zuletzt auch von diesem verlassen, im Jahre 1504 starb.

Eberhard der Jüngere wurde durch seinen Leichtsinn und durch die Schwäche seines Charakters der Urheber all seines Mißgeschicks, hätte er sich nur einigermaßen die Liebe seiner Unterthanen und die Achtung des Kaisers zu erwerben gewußt, so hätten Lamparter und sein Anhang keinen so vollkommenen Sieg erfochten; ein kräftiger, besonnener Schritt, so lang Eberhard noch die Macht in Händen hatte, hätte mehr gefrommt als all seine nachherigen unmächtigen Versuche und fruchtlosen Protestationen.

Herzog Ulrich.

Gebоren den 8. Februar 1487. gestorben den 6. November 1550. stand unter Vormundschaft von 1498–1503.

Regierte von 1503—1550.

Selten ist ein Fürsten-Leben wechselvoller durch schnelle Veränderungen des Schicksals und durch wichtige Begebenheiten merkwürdiger als das Herzogs Ulrich von Wirtenberg. Sein Vater, der Grav Heinrich, war an einer unheilbaren Geistes-Zerrüttung erkrankt, und seine Mutter verlor er gleich in den ersten Tagen seines Daseins — so seiner Versorger beraubt, mußte er, als ein vier Wochen altes Kind, in einem Korbe, die lange Reise von Reichenweiher nach Stuttgart machen. Hier sorgte Eberhard der Aeltere für ihn und lies ihn mit mehrern andern fürstlichen und adlichen Knaben an seinem Hofe erziehen. Zu körperlicher Pflege ward er dem Leib-Arzt Johann Widmann, genannt Möchinger, anvertraut, und schon im vierten Jahre begann seine Unterweisung. Der gelehrte Peter Jakobi von Arlun war der vornehmste seiner Lehrer, im Latein unterrichtete ihn Meister Konrad Vetter, und da dies aus leicht erklärbaren Gründen in Eberhards Erziehungs-Plane eine Hauptstelle einnahm, so erwarb sich Ulrich darinn eine ziemliche Fertigkeit, auch die Musik erlernte er so wohl, daß er noch im Alter jeden falschen Ton schnell und sicher bemerkte. Für seinen ganzen Unterricht schienen vier Stunden täglich genug, die übrige Zeit sollte er „geziemende und unschädliche Kurzweil suchen.“ Der junge Prinz aber fand im Essen und Trinken und in müßiger Ruhe die gröste Kurzweil, und vernachläßigte darüber die Uebung und Ausbildung seines Körpers so sehr, daß er in seinem sechszehnten Jahre schon unförmlich dick und unbeholfen war. Der Spott seiner Kriegsleute im pfälzischen Feldzuge machte zwar so starken Eindruck auf ihn, daß er durch eifrige Uebung sich bald in jeder ritterlichen Kunst vervollkommnete, aber nun setzte er über dem Jagen, Rennen und Reiten die Wissenschaften hintan, und Eberhards treue Sorge für seinen Neffen brachte die gehofften Früchte nicht.

Die Regiments-Räthe, welche seit des jüngern Eberhards Absetzung den Staat verwalteten (1498), überhoben den jungen Fürsten gerne der Regierung, welche sie, in guter Eintracht unter einander, gar nicht zu ihrem Privat-Nachtheil führten. Hätte nur ihre eigennützige Politik nicht auch die ersten reinmenschlichen Regungen in dem Herzen Ulrichs gewaltsam unterdrückt! Der Jüngling, der so romantisch lieben konnte, wie Ulrich die schöne Elisabeth von Brandenburg, war gewiß auch anderer edlen Gefühle fähig, aber Sabine von Baiern, ihm von Anfang an verhaßt, konnte diese Gefühle nicht wecken, und so gestaltete sich schon jetzt das schlimme Verhältniß, das die Haupt-Quelle von des Herzogs Mißgeschick wurde, und das aller Prunk und Glanz des Hochzeitfestes (1511.) nicht zu bessern vermochten.

Glänzend war der Beginn dieser Regierung freilich, ein leichter, kurzer Kriegszug (1504) verschaffte dem Lande Wirtenberg fünf schöne Aemter, eine stattliche Herrschaft und vier Klöster, dem Herzoge aber Ruhm und des Kaisers Gunst. Ulrich schien auf dem Wege sein Musterbild, den großen Eberhard, noch zu überglänzen, aber leider war er gerade auf dem falschen Wege. Der prachtvolle Hofstaat, die zahlreichen Gefolgschaften bei Reichstagen und andern Versammlungen und die häufigen kostbaren Feste gaben zwar Ansehen, aber auch — Schulden; und deren um so mehr, da der Kanzler Lamparter und der Erbmarschall von Thumb auch sonst nicht die beste Wirthschaft führten. Finanzkünste aber, wie man sie, um die Ausgaben zu decken, nun erfand, waren damals in Wirtenberg noch so neu, daß das Volk sich schlechterdings nicht darein schicken konnte. Was zuerst Scherz schien, um des Lebens Bitterkeit zu vertreiben, das wurde bald Ernst, und der arme Kein-Rath zündete ein Feuer an, wogegen auch die Räthe bald keinen Rath mehr gewußt hätten, wäre nicht der besonnenere Bürger-Stand auf des Herzogs Seite getreten. Nun aber hatte dieser Aufstand — ein seltenes Beispiel bei solchen Fällen — die gute Folge, daß eine neue feste Grund-Lage der Verfassung, eine genauer Umriß des Verhältnißes der Stände zum Fürsten in Tübingen geschaffen wurde (den 8. Julius 1514). Jetzt hätte Ulrich, da die Landschaft ihm seine drückendste Last, die Schulden abnahm, mit seinem Oheim aufs Neue wetteifern können, aber leider führte seine häusliche Lage nun Scenen herbei, die auf lange Zeit sein und des Landes Glück zerstörten. Mochte Johann von Hutten sich des Verbrechens, das ihm der Herzog vorwarf, schuldig gemacht haben oder nicht, seine unüberlegte, den ganzen Adel beschimpfende Ermordung brachte Ulrichen in einen so übeln Ruf, daß es einer langen, thätigen Reue bedurft hätte, um sein voriges Ansehn wieder herzustellen, aber solche Reue verhinderte die Leidenschaftlichkeit des einmal äußerst aufgebrachten Fürsten, Greuel und Ungerechtigkeiten folgten nun Schlag auf Schlag. Zwar wurde durch den Vertrag zu Blaubeuren die Hutten'sche Sache beigelegt und der Herzog von der Reichs-Acht befreit (1516) aber noch im Angesicht der Vermittler zerstörte sein Zorn die Feste Hiltenburg und kein Punkt des Vertrages wurde recht erfüllt. Schrecklicheres geschah im Lande selbst mit Augen-Ausstechen, Henken und Enthaupten, das Schrecklichste an dem alten Konrad Breuning. Selbst der Kanzler Lamparter mußte fliehen und half nun treulich wider seinen alten Herrn. Schon jetzt rüstete Maximilian, aber der Tod kam ihm zuvor

und von seinem Leichen-Feste hinweg eilte Herzog Ulrich um das verhaßte Reutlingen zu strafen. Aber nur zu bald nach der Eroberung dieser Stadt gieng des Graven Heinrichs prophetisches Wort in Erfüllung: Ulrich mußte zum Lande hinausziehen! Mag er auch bei dem Dörflein, das wir im Hintergrunde unsres Bildes erblicken, auf einige Zeit noch eine Zuflucht gefunden haben, der gewaltige Leue mußte doch endlich, da er nur die Wuth des Thieres, das zu seinen Füßen liegt, nachgeahmt hatte, sein väterliches Erbe ganz verlassen. Er sträubte sich zwar aufs Heftigste, aber er hatte sich zuviel Feinde gemacht, nicht nur der schwäbische Bund zog wieder ihn, auch seine Schwäger in Baiern wollten nun ihre Schwester rächen und die hutten'sche Familie sucht jetzt Genugthuung für ihre Beschimpfung. So vermochten weder die eigennützigen Schweizer noch die unbesonnenen Bauern (1525) ihm das Land zu erobern, das er, schon wieder halb gewonnen, durch thörichten Uebermuth zum zweitenmal verlor. Dreizehn volle Jahre blieb Wirtenberg nun unter fremder Herrschaft und diese Jahre waren seine glücklichsten nicht. Wenn Oestreichs Herrschaft es auch nicht so schwer drückte, so schlug ihm der verheerende Bauern-Krieg desto tiefere Wunden, und die strenge Verfolgung der evangelischen Lehre brachte für ihre Anhänger im Lande Unglück genug, man erwartete den verjagten Erbfürsten endlich recht mit Sehnsucht wieder. Dieser trieb sich indeß, bald durch Gewalt bald durch Klagen und Unterhandlungen seines Erbguts Wieder-Erlangung versuchend, in fremden Landen, zuletzt fast hoffnungslos, herum, als plötzlich ein neuer Glücksstern ihm zu leuchten begann. Philipp von Hessen, einer der eifrigsten Anhänger des Protestantismus, sah die Vortheile wohl ein, welche seine Partei durch die Gewinnung eines Landes, wie Wirtenberg, erlangen würde, und versprach darum seinem schon für die evangelische Religion gewonnenen Freunde die nachdrücklichste Hülfe zur Wiedereroberung des Fürstenthums. Der Zeitpunkt zur Verwirklichung des Versprechens war gut gewählt, aufgelößt der schwäbische Bund, der Kaiser in Spanien und Erzherzog Ferdinand von den Türken schwer bedrängt. Der Sieg bei Lauffen gewann Ulrichen das ganze Land wieder, und nur ein bitterer Tropfen vermischte sich mit seinem Freuden-Trank, der Afterlehnschafts-Vertrag zu Kadan (1534). Anfangs zwar empfand er auch die Bitterkeit dieser Bedingung nicht so stark, er fieng nun sogleich frisch an zu reformiren. Aber dieß Reformiren hätte leicht übel ablaufen können, denn im Unterlande reformirte der Lutheraner Schnepf, im Oberlande der Zwinglianer Blaurer, und so ward gleich bei der Gründung der neuen Kirche der Saamen der Zwietracht ausgestreut; doch zum Glück entfernte sich Blaurer bald (1538.) und nun wurde das Werk in besserer Eintracht vollendet. Es erstreckte sich auch auf die Hochschule, wo allgemach die päbstlichen Lehrer Anhängern des Protestantismus Platz machten und der Grund zu einer Bildungs-Anstalt für Geistliche gelegt wurde (1536). Die eingezogene Kloster-Güter wurden freilich nicht alle für „Kirchen und Schulen" verwendet, doch benützte man sie besser als vorher und suchte überhaupt durch eifrige Sorge für das neue Kirchen-Wesen, durch eine neue kirchliche Eintheilung des Landes, durch die Errichtung eines „Kirchen-Kastens" durch Kirchen-Visitations- und Synodal-Ordnungen dieses zu befestigen und zu sichern. Aber als ob Ulrichen selbst das Gute, das er ernstlich wollte, nicht gelingen sollte, mußte ein neues Unglück über ihn und Wirtenberg hereinbrechen. Der lang befürchtete Krieg zwischen Kaiser Karl und dem schmalkaldischen Bunde, dessen Mitglied auch der Herzog war (1536), brach endlich aus (1546), und unter so glücklichen Vorbedeutungen er auch be-

gonnen wurde, so übel endete er durch die thörichte Unentschlossenheit der evangelischen Fürsten. Verheerend fielen des Kaisers raubgierige, fanatische Schaaren über Wirtenberg her, nur eine Geldbuße und die demüthigste Unterwerfung retteten den Herzog für den Augenblick vom gänzlichen Verderben (1547). Doch das böse Interim mußte er troz alles Sträubens annehmen, und des Kaisers Bruder Ferdinand trat schnell mit einer Klage wegen verwirkten After-Lehens gegen ihn auf.

Zum zweitenmal sah der alte viel geprüfte Fürst den Verlust seines Stamm-Guts vor sich, als ihn all diesen Trübsalen der Tod entriß. Im Grabe erst sollte Ulrich Ruhe finden, die er auf Erden nie genoß, weil gewaltige Leidenschaften ihn bis an sein Ende beherrschten. Denn war der Mann auch älter geworden und so fromm, daß er dem Hof-Gesinde seinen Wahlspruch: Gottes Wort bleibt in Ewigkeit! auf die Aermel sticken ließ, und in den lezten Zeiten nie ausritt, ohne ein Capitel in der Bibel gelesen zu haben, so blieb er dennoch im Ganzen der alte Ulrich, dem noch oft sein Wille Gesez, seine Laune Recht hieß, und mit ungebrochener Leidenschaftlichkeit stieg er hinab in seiner Väter Gruft. (1550.)

Herzog Christoph.

Geboren den 12. Mai 1515. gestorben den 28. Dezember 1568.

Regierte von 1550—1568.

Es ist wahrhaftig kein geringes Glück zu nennen, wenn ein Land im kurzen Zwischenraume von einem halben Jahrhundert zwei so musterhafte Fürsten auf dem Throne erblickt, als Eberhard und sein Gros-Neffe Christoph waren, zwei Fürsten, bei denen es recht schwer wird, zu entscheiden, wem von ihnen der Preis gebühre! Wenn wir jenem die Stiftung der Hochschule verdanken, so gründete dieser das Kirchen-Gut und die geistlichen Bildungs-Anstalten, und wie jener zur Verfassung den Grund gelegt, so gab ihr dieser die Vollendung. Von Kindheit an war Christoph eines herben Schicksals Zögling. Eh' er noch recht wissen konnte, daß ihm eine Krone bestimmt sei, verlor er die Hoffnung dazu, als unmündiges Kind (1519.) wurde er aus seinem Vaterlande weggeführt und als ein „beschwerlicher Kostgänger" herumgeworfen, und hätte die Vorsehung ihm nicht den treuen Tifferni zugesendet, so wäre der Erbe Wirtenbergs in einem spanischen Kloster lebendig begraben worden. So aber rettete des Lehrers Liebe ihn (1532), und nun trat der vielgeprüfte siebenzehnjährige Jüngling, unterstützt von seiner Unschuld, mit einem Muthe auf, daß er dem Erzherzog Ferdinand ein gefährlicherer Feind schien, als der Vater Ulrich. Und doch erhielt zuletzt die glückliche Verwegenheit des leztern den Preis, indeß Christoph noch unterhandelte, eroberte Ulrich das Land (1534.) Wäre nur damit auch seines Sohnes Leidens-Zeit zu Ende gewesen, allein nun quälte ihn der argwöhnische, mürrische Vater so sehr als vorher seine Feinde. An einem fremden Hofe mußte Christoph, von tausend Gefahren umringt, unter Kummer und Sorgen acht böse Jahre durchleben, bis es dem wakern Philipp von Hessen gelang, des Vaters Abneigung gegen ihn zu besiegen (1542). Aber so glücklich er nun auch eine Zeitlang mit Anna von Brandenburg und im Umgange gelehrter Männer zu Mömpelgard lebte, so bald störte des Vaters Grämlichkeit und Kargheit auch dieses Glück, und durch den schmalkaldischen Krieg sah sich Christoph gar zum Zweitenmal in der Hoffnung zur Erbfolge gefährdet. Zur schwierigsten Zeit trat er endlich die Regierung selbst an (1550), das Land war nicht nur voll katholischer Priester und spanischer Krieger, sondern sein Besitz war auch sehr zweifelhaft, da Ferdinand fest entschlossen schien, mit Verwerfung auch der triftigsten Gründe und Vorschläge, Wirtenberg zum Zweitenmale sich zuzueignen. Des Kurfürsten Moriz kühner glücklicher Kriegszug eröffnete zulezt bessere Aussichten, aber die beschwerliche Afterlehnschaft konnte Christoph auch zu Paßau nicht los werden, und ohne bedeutende Geldsummen den Besitz des Landes nicht wieder erlangen (1552).

4

So schlug die drangsalvolle Zeit im Morgenrothe einer bessern Zukunft noch dem Vaterlande neue Wunden, doch der Retter war schon da, der diese Wunden heilen und zu neuer Wohlfarth einen festen Grund legen sollte. Sein ganzes rastlos-thätiges Leben widmete Christoph von nun an diesem Zwecke, und daß er darüber weder seine Glaubens-Genossen noch das teutsche Reich vergaß, indem er dort unnützen Streitigkeiten zu steuern und das Loos der Protestanten auch in fremden Ländern zu erleichtern, hier Ruhe und Ordnung zu erhalten suchte, den Heidelberger Verein (1553), den Augsburger Glaubens-Frieden nach den mühevollsten Verhandlungen, freilich nicht ohne den „geistlichen Vorbehalt", zu Stande brachte (1555) und dem vielfach getheilten Schwaben eine bessere Verfassung gab (1563) — das vollendet sein Verdienst und schmückt mit neuen Blüthen den Kranz seines Ruhmes. Es bedürfte wahrlich selbst Bidenbachs Zeugniß nicht mehr von Christophs unermüdlicher Thätigkeit, wenn wir betrachten, was er hier — und bedenken, wie viel mehr er noch für sein Fürstenthum geleistet hat, aber besser erklärlich wird es uns, wie er dies leisten konnte, wenn wir von jenem treuen Zeugen hören, wie Christoph selbst während des Essens beschäftigt war, wie er sich, um Zeit zu gewinnen, am Schlafe abgebrochen, wie er oftmals zwei Geschäfte zugleich vollbrachte. Nur auf solche Weise konnte er es dahin bringen, daß die meisten Angelegenheiten, geistliche wie weltliche, „durch sein Haupt und seine Hände giengen", und er allein so viel arbeitete, daß „zwei oder drei fleißige Personen damit genug zu schaffen gehabt hätten." Ueberall untersuchte und handelte er selbst, und verbreitete den Geist rüstiger Thätigkeit durch Beispiel und Ermahnung auch unter seine Räthe und Beamten. So wurde in einem Zeitraum von vierzehn Jahren das Gebäude einer kirchlichen und Staats-Verfassung aufgeführt, welche durch so mancherlei Stürme bis auf unsre Zeiten fortdauerte. Kaum war das Interim aufgehoben, als Christoph, von Brenz und später von Andreä vornemlich unterstützt, die durchgreifendsten Verbesserungen in der Kirchen-Verfassung begann. Als fester Grund wurde ein, auch der trienter Kirchen-Versammlung vorgelegtes, Glaubens-Bekenntnis verfertigt (1551), und jedem Irrglauben der Eingang streng verwehrt. Ein Kirchen-Rath wurde zur obersten Leitung eingesetzt, General- und Spezial-Superintendenten zur Aufsicht der einzelnen Kirchen erwählt, Visitationen angeordnet, in den Klöstern richtete man Schulen für den Sprach-Unterricht und die Vorbereitung zur Hochschule ein, das zerrüttete Stift in Tübingen wurde neu begründet und erweitert, bei der Hochschule selbst vielerlei Gebrechen verbessert und für den Trivial-Unterricht durch Errichtung von lateinischen und teutschen Schulen gesorgt. Zur Erhaltung und Fortdauer all dieser Anstalten aber die Christoph „aus eigner freier Bewegung des ihm von Gott befohlnen Amtes" ausführte, wurde aus den Einkünften und Gütern der geistlichen Stiftungen das Kirchen-Gut gebildet und Alles erhielt durch die Herausgabe der großen Kirchen-Ordnung im Jahr 1559. seine Vollendung.

Neben diesem wichtigen Zweige der Staats-Verwaltung aber umfaßte Christophs Gesetzgebung auch die Polizei- und Rechts-Pflege, für die er eine neue Landes-Ordnung (1552) und das längst begehrte „hoch- und gemeinnützliche" Land-Recht (1555) verfertigen ließ; er führte gleiches Maaß und Gewicht ein (1555) und sorgte für Gewerbsamkeit, Sicherheit und zeitliche Wohlfart seiner Unterthanen noch überdieß durch zahlreiche besondre Verordnungen.

Das sind nur die vorzüglichern von den Wirkungen der rastlosen Thätigkeit, der hohen Staats-Weisheit und der landesväterlichen Sorge Christophs, mit ihnen zugleich hatte er zur größern

Sicherung der ganzen Verfassung die fortwährenden ständischen Ausschüße gegründet (1554) und nun sorgte er auch noch auf dem Land-Tage von 1565 für ihre feste Dauer in alle Zukunft, indem er hier alles früher Angeordnete feierlich bestätigen ließ. Jetzt war das große Werk vollbracht und neu des Landes Wohlfarth begründet, aber nur kurze Zeit noch sah Christoph die Früchte seiner Weisheit, vierthalb Jahre später trauerte Wirtenberg an der Leiche des Unvergeßlichen!

Denn unvergeßlich muß er jedem braven Wirtenberger seyn, blickt her ihr theuern Volks-Genoßen und schauet sein Bild. Der Ernst des Schicksals hat diese Stirne gefurcht, es ist die Jugend-Blüthe nimmer, die ihn dort im Hintergrunde schmückte, als er Freiheit und Leben vor den spanischen Kriegs-Knechten rettete, aber seht da die Kraft, die kein Mißgeschick brechen konnte, und des blauen Auges klaren, ruhigen Blick! Entschlossen hält die eine Hand des Schwerdtes Griff, denn Muth und Tapferkeit hat er in mancher Gefahr bewährt, und wo es galt seine Rechte zu schützen, war auch er nicht läßig — die andre ruht auf dem Werke, das er seiner Kirche zur Grund-Stütze gab, und neben ihm stehen noch mehr Vermächtnisse seiner Klugheit, seiner Vater-Sorge.

So gab der Künstler uns sein und seines Wirkens Bild, das wir nun vornehmlich aus Bidenbachs schlichter treuer Schilderung des theuren Fürsten vollenden wollen.

Christoph hatte bei allem übrigen Ungemach in seiner Jugend das Glück gehabt an Wilhelm von Reichenbach und Michael Tifferni treffliche Lehrer und Erzieher zu erhalten, und so erlernte er nicht nur das Gewöhnliche gründlich, sondern auch Manches, was der damaligen Fürsten-Erziehung sonst fremd war, wie die griechische Sprache und die Natur-Wissenschaften. Auch blieb er sein ganzes Leben hindurch ein Freund und Beförderer der Gelehrsamkeit, und legte in Tübingen und in Stuttgart für sich und seine Diener stattliche Büchersammlungen an. Die lateinische Sprache las, redete und schrieb er mit vieler Fertigkeit, war dabei aber auch ein guter teutscher Redner, der durch nachdrucksvolle Worte seinen weisen Vorschlägen noch beßer Eingang verschaffen konnte. Denn an Staats-Klugheit kamen ihm wenig Fürsten jener Zeiten gleich, er hatte von früher Jugend auf so Vieles erfahren und gesehen, die Höfe Karls des Fünften und Franz des Ersten hatte er kennen gelernt, Reichstage und andre Zusammenkünfte besucht, und für ihn war keine Gelegenheit zu beobachten unbenützt vorüber gegangen. Dadurch war er zu einem so reichen Schatze von Erfahrungen gelangt daß auch fremde Fürsten in schwürigen Fällen bei ihm Rath holten, und alsdann scheute er weder Mühe noch Aufwand, um zu rathen und zu helfen wo er konnte. Und dieß that er stets um seinen Vortheil unbekümmert, denn frei von jener ränkevollen, selbstsüchtigen Politik, die schon damals an vielen Höfen herrschte, war seine Staatsklugheit ehrlich, bieder und von einem sittlich-religiösen Geiste innigst durchdrungen. Religiosität war überhaupt ein Hauptzug in seinem Charakter, sie äußerte sich in allen seinen Handlungen und gab ihnen die seegensvolle Wirksamkeit, die Christophs Angedenken jedem Wirtenberger so werth gemacht hat. Ein, in mancherlei Noth und wiederhohlten Lebens-Gefahren erworbnes festes Vertrauen auf Gott und eine, durch Forschen in der Schrift und den Werken großer Gottes-Gelehrten und durch eifriges Nachdenken über die Glaubens-Wahrheiten erlangte, Ueberzeugung waren die Grundlagen dieser Religiosität, und emsig benützte der Herzog bis an sein Ende jede Gelegenheit durch Bücher, Gespräche und Gottes-Verehrung sich in dieser Gesinnung zu be-

stärken. Sie erzeugte in ihm jene strenge Gewißenhaftigkeit, die sich in seiner ganzen Regierungs- und Handlungs-Weise ausspricht. Nie opferte er je einem Vergnügen seine Herrscher-Pflichten auf, selbst die Jagd trieb er mehr zur Leibes-Uebung als zur Kurzweil und Ergötzlichkeit, in sinnlichen Genüßen war er mäßig und haßte jede Art von Ausschweifungen. Durch keine Lieblings-Neigungen beschwerte er den Einzelnen oder das Land, denn seine Baulust brachte durch die Beschäftigung vieler müßigen Hände und durch die Errichtung schöner, fester Gebäude vielmehr Vortheil als Schaden.

Einfach war seine ganze Lebensart, einfach seine Kleidung, seine Speisen, und auch er liebte während und nach der Mahlzeit nützliche, angenehme Gespräche, wobei er selbst seinen Gästen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen gerne Etwas mittheilte. In seinen häuslichen Verhältnissen zeigt er sich eben so liebenswürdig, seine Mutter Sabina hielt er bis an ihren Tod in hohen Ehren und liebte seine gute aber etwas schwache Gattinn Anna recht zärtlich. Seinen Kindern, deren zwölf ihm seine Gemahlinn gebar, gab er eine sorgfältige Erziehung. In Gottesfurcht, Frömmigkeit und in den Wissenschaften sollten seine Söhne auferzogen, in strenger Zucht und beständiger Aufsicht gehalten, zur Mäßigkeit und zu anständigem, ehrbarem Lebenswandel gewöhnt werden. Aber leider erreichte der gute Vater seinen Zweck nicht, seine Söhne machten ihm wenig Freude, den ältern Eberhard rafften Ausschweifungen, von welchen Christoph ihn vergebens abzubringen suchte, in der Blüthe der Jugend dahin (1568) und den jüngern Ludwig machte seine Trunkliebe zur Regierung fast ganz untauglich. Doch linderte das Glück seiner acht Töchter, die alle an teutsche Fürsten verheirathet wurden, diesen Kummer.

Das Verhältniß Christophs zu seinen Mit-Ständen überhaupt war bieder, offen und ohne Falsch, aber mit mehrern Fürsten war er durch vertrautere Freundschaft verbunden, und mit keinem enger als mit dem Erzherzoge und nachmaligen Kaiser Maximilian. Nichts verbargen diese beiden Herzens-Freunde einander und nie wurden sie durch politische Verhältniße entzweit.

So vereinte sich in Christoph Alles um ihn zu einem ausgezeichneten Menschen und Fürsten zu machen, ein hoher Geist, ein scharfer Verstand und eine klare, richtige Urtheilskraft erhöhten die herrlichen Eigenschaften seines Herzens und machten sein Wirken noch segensreicher.

So sah er sein Alter, durch eine mühsalvolle Jugend beschleunigt, herannahen, und bereitete sich ruhig auf seinen Tod vor. Denn er war des Lebens satt und sprach oft, wenn er noch hundert Jahre um einen Heller kaufen könnte, würde ers nicht thun. Darum sagte er auch, da er mehrere fremden berühmten Aerzte, theils von den Seinigen berufen, theils von auswärtigen Fürsten gesendet, an seinem Hofe sah, gefaßt: ein kühl Erdreich wird mein bester Arzt seyn, ist das von Gott bestimmte Stündlein da, so hilft doch Alles Nichts, einmal muß es gestorben seyn, und selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben! Seine Krankheit nahm nun immer mehr zu, am Johannis-Tag ward er zusehends schwächer und starb am nächstfolgenden Tage zwischen acht und neun Uhr Abends sanft und ohne Schmerzen. Seine Leiche wurde in der Sankt-Georgen Kirche in Tübingen unter lautem Wehklagen seines Volkes beigesetzt. Wie seinem Gros-Oheim Eberhard der erste Maximilian, so gab ihm der zweite das schöne Zeugniß eines „gottseligen und alles ewigen Ruhms wohl würdigen Friedens-Fürsten, an dem nicht nur Wirtenberg, sondern auch das ganze teutsche Reich sehr viel verloren habe!“

Herzog Ludwig.

Geboren den 1. Januar 1554. gestorben den 8. August 1593.

Stand unter Vormundschaft von 1568 bis 1579. Regierte von 1579 bis 1593.

Nicht immer werden von Wakern auch gleich Tüchtige erzeugt, wie der Dichter sagt, und oft gelingt es dem Vater troz aller Sorge nicht in dem Sohne sich einen würdigen Nachfolger zu erziehen. Christoph hatte es gewiß an Nichts fehlen lassen, um aus seinem Sohn Ludwig einen würdigen Erben seines Ruhms und seines Thrones zu machen, aber die Bemühungen des weisesten, besten Vaters blieben fruchtlos.

Eine ausführliche, auch das Kleinste nicht vergeßende, Anweisung hatten die Erzieher des Prinzen erhalten, weislich war darinn für die Harmonie seiner geistigen und leiblichen Ausbildung gesorgt und neben dem Latein, der französischen Sprache und dem Religions-Unterricht, auch Fechtübungen, das Barrlaufen, das Scheiben-Schießen und die Musik verordnet worden. Ernstlich und wiederhohlt wurde dem Hofmeister und seinen Gehülfen empfohlen den „jungen Herrn" vor aller bösen Gesellschaft zu hüten, ihn vom „Schwören und Gottes-Lästern, Spielen mit Würfeln, schandbaren Worten und Geberden fleißig abzuhalten," ihn zu guten, höflichen Sitten zu gewöhnen, und auch in Speisen und Getränken ward ihm ein genaues Maaß vorgeschrieben.

Der Hof-Prediger Balthasar Bidenbach unterrichtete ihn in der Religion, Magister Laubmaier im Lateinischen, und der große Rechtskundige Ahasverus Allinga aus Friesland in dem römischen Rechte und den Reichs-Sazungen, aber es wollte durchaus kein Christoph aus ihm werden.

Zum Unglück starb der Vater auch zu bald für den jungen Ludwig und nun kam der erst vierzehnjährige Prinz in eine Lage, wo weder für seine Sitten noch für die Bildung seines Charakters gesorgt ward. Wohl hatte Christoph die Vormünder für ihn, einen Pfalzgraven von Zweibrücken, seinen Schwager den Markgraven Georg Friederich von Ausbach und den Markgraven Karl von Baden, bedachtsam aus den erprobtesten Freunden seines Hauses erwählt, aber der Pfalzgrav starb zu schnell und die übrigen waren selten in Stuttgart, Ludwig kam unter eine, für ihn höchst verderbliche, Weiber-Zucht. Seine schwache Mutter Anna, die zuletzt ganz blödsinnig wurde, ließ sich von der Gattin des Kammermeisters von Ostheim und ihrer Kammermagd Anna Stikelin ganz beherrschen, und diese lenkten nun auch des Prinzen Erziehung. Statt Latein zu lernen mußte er das Feuer schüren und wenn es der Ostheimerinn gefiel, einmal zu jagen, die Hirsche mit den Bauern-Knaben zusammen treiben helfen. Ihn auf Reisen zu bilden — daran dachte man nicht und zum Regieren erhielt er auch nirgends Anleitung. Was sollte da aus dem Prinzen werden, was war von ihm als Selbst-Regent zu erwarten?

Man darf nur sein Bild anschauen, um seinen Charakter und seine Lebens-Weise kennen zu lernen. Diese stattliche, wohlgenährte Figur zeigt uns deutlich wie ein fröhlicher Trunk und allerlei Kurzweil ihm lieber gewesen, als das lästige Geschäft des Regierens. Auch der Jagdhund, der sich so traulich an ihn anschmiegt, verräth uns seine Lieblings-Neigung schon, ohne daß wir uns noch an das Sprüchlein erinnern dürfen: Herzog Ludwig liebt Treu vor Gold, darum ist er den Braken hold!

Als er endlich volljährig ward, kam er aus der schlechten Weiberzucht in die noch schlechtere Schule seiner Junker und Hofleute, welche ihn zum Schwelgen und Volltrinken verleiteten, wodurch er sich zur Regierung ganz untüchtig machte. In zweimaliger Ehe mit Dorothea Ursula von Baden (1577. 1583) und Ursula Pfalzgrävin von Lüzelstein (1585) bekam er deßwegen keinen Leibes-Erben, aber weder dieß noch andre Nachtheile, worauf ihn Melchior Jäger von Gärtringen so eindringend aufmerksam machte, vermochten diese Neigung in ihm zu unterdrücken, zuletzt kam es so weit, daß er fast gar nicht mehr wußte was Nüchternheit sei.

Er war dabei freilich sehr gutmüthig von Natur, und vom besten Willen gegen sein Land beseelt. Noch in seinem Abschieds-Liede bittet er „den lieben Vetter sein (seinen Nachfolger) er woll' seiner Landschaft Vater seyn in aller Noth und Gefahren" und singt recht rührend: Ach Gott es ist so große Freud', wo Unterthan und Obrigkeit in Frieden sind beisammen. Auch liebte und übte er die Gerechtigkeit und den Frieden, zeigte sich gar freundlich und herablaßend gegen Jedermann, und war so fromm

daß er nicht nur den Gottes-Dienst fleißig besuchte, und die heilige Schrift eifrig las, sondern auch gerne, sogar während des Eßens, von Religions-Gegenständen sich unterhielt, den gelehrten Streitigkeiten über Glaubenslehren aufmerksam zuhörte und wohl gar seinen Gottes-Gelehrten in der Noth mit einem neuen Beweis-Grunde zu Hülfe kam. Aber was frommte es, daß er seinen Räthen Bibeln schenkte und sogar den Wunsch äußerte, predigen zu können, welchen Nutzen brachte es dem Lande, daß schon seine Zeitgenoßen ihm den Namen des Frommen beilegten, wenn jenes Laster ihm die besten Regenten-Stunden raubte, ihn zu manchem hitzigen, unklugen Entschluße veranlaßte, und endlich seinen frühen Tod herbeiführte? All sein Eifer für die Erhaltung und Ausbreitung der reinen evangelischen Lehre, seine Bemühungen um die Errichtung der Konkordien-Formel konnten die rüstige, seegensreiche Thätigkeit Christophs nicht ersetzen. Zwar bestand die von dem Vater festbegründete Verfaßung fort, allein nirgends schritt man weiter, und die Stiftung des Collegium illustre, der Bau des Lusthauses und die Anlegung von Wasserkünsten und Gärten sind nebst einigen Ordnungen das Einzige, wodurch Ludwig sein Andenken zu erhalten suchte. Des Vaters kräftige Wirksamkeit und sein Ansehen fehlten dem Sohne ganz, weder in Schwaben noch bei den immer zunehmenden Gebrechen der Reichs-Verfaßung wußte er zu rathen und zu helfen. Das Schlimmste aber war, daß bei seiner Regierungs-Gleichgültigkeit die Staats-Verwaltung nach und nach völlig in die Hände der Räthe kam und sich so eine die ganze, weltliche und geistliche, Regierung umfaßende, fest zusammenhaltende Familien-Herrschaft bildete, an deren Spitze Ludwigs Liebling, Melchior Jäger von Gärtringen, stand, und welche, bei allem Anstrich von Frömmigkeit und Vaterlands-Liebe, zu mancher Klage über Eigennutz und Parteilichkeit, wie zum Verfall der frühern guten Staatswirthschaft gegründeten Anlaß gab. Bis ans Ende der Regierung Ludwigs bestand diese Familien-Herrschaft in ungeschwächter Thätigkeit fort, und ihre Mitglieder ließen es sich angelegen seyn, auch für den Nachfolger solche Ketten zu schmieden, welche ihnen die Fortdauer ihrer Macht sichern könnten. Aber ihre Bemühungen waren vergeblich, Ludwigs Tod, der nach kurzer, nur dreistündiger Krankheit erfolgte, machte ihrer Herrlichkeit schnell ein Ende.

Herzog Friedrich I.

Geboren den 19. August 1557. gestorben den 29. Januar 1608.

Regierte von 1593—1608.

Bei Ludwigs Tode zeigten sich die wohlthätigen Folgen von Christophs voraussehender Weisheit aufs Neue recht herrlich. Schon im Besitze von zwei Söhnen und noch in den Jahren die ihn zu den besten Hoffnungen weiterer Nachkommenschaft berechtigten, hatte er seinen Oheim dem Graven Georg zu einer Heirath vermocht und die Hoffnung, die überrheinischen Güter seines Hauses bald wieder zu erlangen, großmüthig für die größere Gewißheit hingegeben, daß der wirtenbergische Mannsstamm nicht aussterben werde. Die Vorsicht hatte aber seine uneigennützige Sorge auch recht belohnt, der einzige Sohn Georgs, Friederich, kein volles Jahr vor seines Vaters Tod gebohren, wurde aus zehnmaliger Lebens-Gefahr durch Meuchelmörder und Räuber, zu Wasser und zu Lande, glücklich errettet, und so das Land Wirtenberg vor fremder Herrschaft verwahrt.

Es schienen aber durch ihn außer der geretteten Selbstständigkeit dem Fürstenthum auch neue Hoffnungen aufzublühen, denn Friederich besaß einen hohen Geist und kräftige Thätigkeit; durch Christophs Vorsorge hatte er eine treffliche Erziehung genoßen, zu Tübingen seine Bildung vollendet und auf großen Reisen eine Menge von Kenntnissen und Erfahrungen erworben, in zwölfjähriger Regierung Mömpelgards aber sich auf seinen neuen größern Wirkungs-Kreis vorbereitet.

Er war ein guter Kenner und Beförderer der Wissenschaften und Künste, besonders zu den Natur-Wissenschaften leitete ihn sein Leibarzt Johann Bauhin, aber der Zeit-Geschmack ver-

leitete ihn zugleich auch zur Alchymie, wodurch ihn listige Betrüger, troz des eisernen Galgens, an den er einige von ihnen aufhängen ließ, um große Summen Geldes brachten. Allein mit solchen Eigenschaften waren auch große Fehler verbunden, Neigung zum Vergnügen und zur Pracht, wodurch nicht nur sein häuslicher Frieden gestört, sondern auch die Sitten seines Hofes verderbt und er bei seiner kostbaren Hofhaltung und den vielen Festen, die er besonders am Jahrs-Tage des von ihm eifrig gesuchten und endlich erlangten (1603) Ordens des blauen Hosenbands, in dessen Rittertracht ihn auch unsre Abbildung zeigt, feierte, zu übermäßigem Aufwand verleitet wurde. Seine rasche, kräftige Thätigkeit trieb ihn oft zu übereilten Handlungen, und das Bewußtseyn der ihm innwohnenden Herrscher-Talente machte ihn zur Verletzung alter Rechte und zur Gewaltherrschaft geneigt. Den Räthen Ludwigs bangte schon längst vor ihm, denn der Geist seiner Regierung, die Begriffe welche er, aus Frankreich besonders, von der Fürsten-Gewalt mitgebracht, thaten schon in dem kleinen Mömpelgard sich kund. Rastlos strebte er schon hier vorwärts, machte seine Kräften übersteigende Güterkäufe, mischte sich eifrig in fremde Angelegenheiten und suchte sich besonders an Herzog Ludwigs Hof einen Einfluß zu verschaffen. Friedrich fand daher troz aller Eile, mit welcher er sich in den Besitz der Regierung zu setzen suchte, schon einen Bund gegen sich geschlossen, der desto gefährlicher schien, weil auch Oestreich mit seinen Ansprüchen thätlich auftrat. Aber ein Mann, wie er war, wußte sich schnell zu helfen, im Augenblick versprach er den Ständen zwar was sie verlangten, aber er band sich an seine Zusage so wenig, daß es bald am Hofe und in der Kanzlei zu Stuttgart ganz anders aussah, selbst Melchior Jäger mußte weichen, und an seine Stelle kam der schlaue, vielgewandte Mathäus Enslin. Freimüthige Stimmen aus der alten Zeit, wie Lukas Osiander wegen der Juden eine hören ließ, wurden schnell mit Strenge zum Schweigen gebracht und als nur Friederich endlich durch den Prager Vertrag, der die Afterlehenschaft in eine Anwartschaft verwandelte, vor Oestreich sicher war (1599) gieng er auch mit rascher Thätigkeit an die Ausführung des Haupt-Plans, sich über Wirtenberg eine unumschränkte Herrschaft zu erwerben.

Häufige Geld-Bedürfnisse und die immer bedenklicher werdende Lage der Protestanten, welche der kluge Fürst nicht übersah und die ihn seine Thätigkeit auch nach außen wenden hieß, besonders der Streit wegen der Straßburger Bischoffs-Wahl und Donauwörths gewaltsame Besitznahme durch Maximilian von Baiern verzögerten zwar die Vollendung dieses Plans, aber sie erzeugten in Friedrich auch eine solche Ungeduld, daß er, als an der entschloßenen Standhaftigkeit einiger Landschafts-Mitglieder der erste Versuch scheiterte, den Landtag entließ und bei der hierauf neu einberufenen Stände-Versammlung eine Erklärung des Tübinger Vertrags erzwang, welche die vaterländische Verfassung ihrer besten Schutzwehr beraubte (1607). Aber rettend trat

nun die Vorsehung ins Mittel, auf dem Weg zum Ziele überraschte, kaum zehn Monden nach jener That, den Herzog der Tod, und ins Grab folgte ihm nun der Unwillen seiner Unterthanen, deren Dank und Liebe er bei so manchen andern seiner Regierungs-Handlungen hätte erwerben können.

Denn für Künste und Wissenschaften, für Handel und Gewerbsamkeit, für Polizei- und Staats-Verwaltung hat er viel Gutes gethan. Die Hochschule begabte er mit einer neuen Ordnung und einem vollständigeren Gesetzbuche, er vollendete die Einrichtung des Collegium illustre zur Erziehungs-Anstalt vornehmer besonders fürstlicher Jünglinge, durch fremde Künstler wie durch den trefflichen Heinrich Schickhardt ließ er mehrere Kunst-Werke, unter ihnen den schönen neuen Bau, in Stuttgart aufführen. Er baute das Boller Bad und in einer schauerlich öden Wildniß des Schwarzwaldes Freudenstadt zum Behuf des vermehrten Bergbaus, auch versuchte er, wiewohl vergebens, den Nekkar schiffbar, die Enz und Nagold für Flöße fahrbar zu machen. Es ließ eine neue Handels- und Gewerbs-Ordnung verfaßen, und beförderte die Leinen-Weberei und den Seiden-Bau. Auch umritt er selbst die Landes-Gränzen und führte den Markungs-Umgang ein.

Friederich hatte, wie unsere Abbildung uns zeigt und wie auch Zeitgenoßen berichten, ein freundliches, liebliches Gesicht, eine frische Gesichtsfarbe, viel Würde in seiner Haltung und eine schöne, heldenmäßige Gestalt. Seine Gemahlin, Sibylla von Anhalt, war eine körperlich und geistig ausgezeichnete Fürstinn, die ihm in siebenundzwanzigjähriger Ehe fünfzehn Kinder, unter ihnen neun Söhne, gebar. Seine Herrscher-Talente hatten ihn auf einen größern Thron bestimmt, für ihn war Wirtenberg zu klein und dieses, auch ihn drückende, Gefühl raubte dem Lande größtentheils die Früchte seiner Klugheit und Thätigkeit, ihm aber den unbefleckten Ruhm eines großen, trefflichen Fürsten!

und die Verführung des [illegible] [illegible] und sein [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] jener Nation ein [illegible] [illegible] [illegible] mit den [illegible] [illegible] trinen. Und aber hätte er [illegible] jener [illegible] [illegible] hätte [illegible] den können.

Denn für Musik und [illegible] [illegible] und Maschinenkunde, für Malerei und [illegible] hat er [illegible] [illegible] [illegible] konnte er mit einer neuen Orch[illegible] nung und einem vollständigeren Orchester, er [illegible] die Einrichtung des Collegium [illegible] zur [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] den [illegible] Heinrich Schickhardt ließ er mehrere Kunst-Werke, unter diesen [illegible] neuen [illegible] Stuttgart aufführen. Er ließ das [illegible] und an einer [illegible] [illegible] der [illegible] Gesellschaft zum [illegible] des [illegible] [illegible], auch [illegible] er, [illegible] [illegible], den Meister [illegible], die [illegible] und [illegible] für [illegible] [illegible]. Es ließ eine neue [illegible] und [illegible]-Ordnung verfassen, und [illegible] [illegible] [illegible] und den [illegible]. Auch [illegible] er [illegible] die [illegible] und [illegible] des [illegible] Umgang ein.

[illegible] hatte, wie [illegible] und zeigt auch wie [illegible] [illegible] ein [illegible], [illegible] Gesicht, eine [illegible], viel Würde in seiner Haltung [illegible] [illegible], [illegible] Gestalt. Seine Gemahlin, Sibylla von Anhalt, war eine [illegible] und [illegible] Fürstin, die ihm in [illegible] Ehe [illegible] Kinder, unter ihnen neun Söhne, gebar. Seine [illegible] hatten ihn auf einer großen [illegible] [illegible] für ihn war Württemberg zu klein und dieses, auch ihn [illegible], Gefühl [illegible] [illegible] [illegible] die Früchte seiner Klugheit und Thätigkeit, [illegible] aber den [illegible] [illegible] einer [illegible] [illegible] Fürsten!

Herzog Johann Friederich.

Geboren den 5. Mai 1582. gestorben den 15. Julius 1628.

Regierte von 1608 bis 1628.

Wenn man die Regierungs-Geschichte Friederichs und Johann Friederichs mit einander vergleicht, so zeigt sich in Allem die große Verschiedenheit im Charakter und in der Handlungs-Weise des Vaters und des Sohnes, und blicken wir hin auf die Zeit, in der sie beide lebten, so drängt sich uns gewiß der Gedanke auf, daß in solchen Stürmen Friederichs Kraft und Klugheit fester ausgehalten, tüchtiger gewirkt hätten als des Sohnes schwache Gutmüthigkeit und arglose Redlichkeit. Aber ob auch er dennoch dem gewaltigen Andrange der engvereinten Macht des Kaisers und seiner Glaubens-Genoßen nicht endlich hätte unterliegen müßen und so die Unglücks-Nacht, welche später über Wirtenberg herein brach, bälder genahet wäre? — das ist die zweite Frage, die wohl jetzt nicht mehr genügend beantwortet werden kann.

Was Johann Friederich in diesen Zeiten gethan, das erzählt uns die Geschichte. Sein Vater vernachläßigte Nichts in seiner Erziehung. Am fürstlichen Hofe zu Stuttgart, weil hier beßere Gelegenheit war als in Mömpelgard, wurde er als Knabe erzogen und kam hierauf im zwölften Jahre — der erste aus der wirtenbergischen Familie — in das Collegium illustre zu Tübingen. Er zeichnete sich hier durch Fleiß und gute Sitten aus und erwarb sich im Latein so wie in mehrern lebenden Sprachen gute Kenntnisse, lernte die Geschichte und die Politik und vertheidigte sogar zwei Streit-

Verhandlungen über die Trugschlüße und über eine Stelle des Aristoteles öffentlich mit vielem Beifall. Die Hochschule erwählte ihn im Jahr 1596 zu ihrem Rector magnificus, vier Jahre später aber verließ er Tübingen und gieng auf Reisen. Denn diese hielt sein Vater aus eigner Erfahrung für einen wichtigen Theil der Fürsten-Erziehung, und Johann Friederich mußte daher nicht nur fast alle teutschen sondern auch die vornehmsten ausländischen Höfe besuchen, um politische Klugheit zu erlernen.

Aber aus dem phlegmatischen Prinzen vermochten weder der Aufenthalt zu Tübingen, noch seine großen Reisen einen Friederich zu machen. Gehorchen lernte er wohl und zwar so gut, daß er einmal äußerte, wenn ihm sein Vater sogar einen bloßen Stab als Hofmeister geben würde, er deßen Befehle nicht kraftlos seyn lassen wollte, aber regieren lernte er nicht, beim besten Willen fehlten ihm überall Kraft und Beharrlichkeit. Wie langweilig heurathete er nicht! Sein Vater hatte ihm befehlen müßen, endlich einmal im vierundzwanzigsten Lebens-Jahre eine Gattin zu wählen, und nun machte er erst noch einen Umweg durch Oestreich und Ungarn, um nach Berlin zu kommen, wo er nach dreiwöchentlichem Aufenthalt sich endlich dem Kurfürsten entdeckte und um die Hand seiner Tochter Sophia Barbara bat. Zwar machten nun die Todesfälle der Väter der beiden Verlobten eine nothwendige Verzögerung, aber auch diese wurde durch Johann Friederich selbst noch verlängert und endlich die auf den ersten Mai bestimmte Vermählung, erst am fünften November vollzogen.

Zum Selbstherrscher war der Herzog vollends gar nicht geschaffen, kaum hatte er den Thron bestiegen, als auch die Regierung sogleich wieder an die Räthe kam. Melchior Jäger und seine Freunde schwangen sich aufs Neue empor und Matthäus Enslin starb, zwar nicht ganz unverdient, aber doch als Opfer ihrer Rache, zu Urach auf dem Blut-Gerüste (1613). Wäre es dadurch nur auch beßer geworden, aber die neuen Machthaber trieben es beinahe eben so schlimm als die alten, zwar kam es zu keinen solchen Gewaltschritten mehr, allein der Nepotismus und die der Landschaft so verhaßten „Schmieralien" drückten die Unterthanen desto stärker. Der Herzog aber war zu schwach und zu gut als daß er hätte diesem Unwesen mit Ernst steuern können, er vermochte ja nicht einmal die überflüßigen Hofdiener abzuschaffen und so mancherlei Misbräuche in der Hofhaltung zu verbeßern. Dazu gab es so manche und so kostbare Hoffeste, daß an die gehoffte und von Räthen und Ständen so sehr empfohlne Verbeßerung des Finanzwesens gar nicht zu denken war. Freilich war die fürstliche Familie gerade damals sehr zahlreich und Johann Friederich bewies sich gegen seine Brüder freigebig genug (1617), aber dagegen giengen auch solche außerordentliche Summen ein — wie für die Wiedereinlösung des Fürstenthums Alençon auf einmal

achthalb Tonnen Goldes — daß bei größerer Sparsamkeit leicht neue Schulden hätten vermieden werden können. Und dieß wäre um so wohlthätiger gewesen, da man gerade damals des Geldes zu andern Zwecken so sehr bedurfte. Stets bedenklicher wurde die Lage der Protestanten und stets nothwendiger eine engere Vereinigung, tüchtige Rüstungen.

Die nahende Gefahr schien auch auf einmal Eintracht und kräftigere Thätigkeit bei den Protestanten zu erwecken und der Herzog von Wirtenberg blieb hiebei nicht zurück. Wie eifrig erzeigte er sich nicht bei Errichtung der Union (1608)! Selbst seine Brüder mußten bei ihr in Dienste treten und kostspielige Gesandschaften für sie übernehmen, indeß er Zeughäuser baute, Truppen warb und eigne Trillmeister kommen ließ, um sie in den Waffen zu üben. Aber zu was führte dieß Alles? Man warb und rüstete, man verhandelte und berathschlagte, und als nun endlich der langgefürchtete Sturm losbrach, wie schmählich gieng es da! Die beste Zeit verlor man mit Zaudern, und als zuletzt doch der Kampf beginnen zu wollen schien, ließ die Union sich durch den Ulmer Vertrag (1620) die Hände binden, sie gab ihr Haupt, den unglücklichen Kurfürsten, Friederich von der Pfalz, sammt seinem Lande Preis, und nachdem ihr Heer einige Zeit dem Feinde gegenüber unthätig hin und her gezogen war, obgleich mehrere ihrer Mitglieder sich dabei befanden, unter ihnen auch Johann Friederich, dem es plötzlich eingefallen war, er sei Reichssturmfähndrich und müße doch auch einmal einen Feldzug mit machen — da schloß sie endlich, zum Gespött und Unwillen Teutschlands einen schimpflichen Frieden (1621). Auch Johann Friederich legte den Feldherrn-Staab, der ihn in unserm Bilde schmückt, ohne etwas Denkwürdiges verrichtet zu haben, nieder, unterwarf sich dem Kaiser und zog es vor, sich durch fruchtlose Unterhandlungen als Vermittler zwischen ihm und Friederich von der Pfalz den Namen des Friedfertigen zu erwerben. Da der furchtbare Kampf sich dem Lande näherte, rüstete er sich zwar zur Abwehr wieder aufs Neue, aber weil er es nicht mit dem Kaiser verderben wollte und die Stände nach so vielen frühern Beiträgen, neue Summen zu zahlen zögerten, so nützten diese Rüstungen Nichts und endlich mußte doch auch das, schon durch die schlechte Münze und den Unfug der Kipper und Wipper bedrängte, durch ansteckende Krankheiten heimgesuchte, Fürstenthum kaiserliche Besatzungen einnehmen. Vergebens bat der Herzog persönlich bei ihrem Feldherrn, dem stolzen Wallenstein, um Schonung, vergebens suchte er auf andern Wegen die drohende Gefahr abzuwenden, der Sproße eines erlauchten Fürsten-Hauses sah sich von einem übermüthigen Emporkömmlinge mißhandelt, sein Land von zuchtlosen Horden verwüstet, seine Unterthanen durch ihre Greuel aufs Aeußerste gebracht, und sein schönes Kirchen-Gut habsüchtigen Mönchen zur Beute hingegeben. Da bedurfte es bei dem, von so viel Kummer gedrückten und von der Furcht noch größern Unglücks gequälten, Fürsten nur noch einer neuen Demüthigung Friedlands, um nach kurzer Krank-

heit seinem Leben ein Ende zu machen. In ruhigen Zeiten hätte Johann Friederich seinen Wahlspruch: „Schmücke dein Sparta!“ zum Glück des Landes vielleicht beßer ausführen können, so aber fehlte ihm in der wildbewegten Zeit des Vaters Kraft, und diese konnten seine treuherzige Redlichkeit und sein rechtlicher Sinn nicht ersetzen. Doch ward ihm das Glück zu Theil, daß er das gänzliche Verderben des Landes nicht mehr sehen durfte, aber mit wie bangen Besorgnißen für Wirtenberg mag er dennoch gestorben seyn!

Herzog Eberhard III.

Geboren den 16. Dezember 1614. gestorben den 2. Julius 1674.

Stand unter Vormundschaft 1628 bis 1633. Regierte selbst 1633 bis 1674.

Der Fürst, den unser Bild uns hier in voller Rüstung, den Feldherrn=Staab in der Hand tragend und mit dem dänischen Elephanten=Orden geschmückt, zeigt, erfuhr einen Wechsel des Schicksals wie außer Ulrich sonst keiner der vaterländischen Herrscher. Jener Felsen im Hintergrund, das unvergängliche Denkmal der Treue und Tapferkeit Konrad Wiederholds, war lange das Einzige, was von seinem schönen Erbe ihm übrig blieb, und was Ulrich durch einen Schlag wieder gewonnen hatte, das mußte Eberhard durch langwierige, mühevolle Unterhandlungen sich wieder zu verschaffen suchen.

In früher Jugend schon — denn als der Vater starb hatte er kaum seine Studien in Tübingen begonnen — fieng sein Unheil an, die angesehensten Räthe und Feldherrn des Kaisers trachteten nach des Unmündigen Erbe, und das Restitutions=Edikt (1629), in dem die Gewalt nur den Schein des Rechts annahm, raubte ihm wirklich ein Drittheil desselben und zernichtete all die segensreichen Folgen der edeln, klugen Staats=Verwaltung seines Oheims und Vormunds Ludwig Friederich. Neuen, schweren Nachtheil brachte ihm deßen früher Tod, denn der rasche Julius Friederich schlug durch den schnell und schmählich geendeten „Kirschen=Krieg“ (1631) dem schon so hart bedrängten Lande neue Wunden. Da erschien plötzlich Gustav Adolph von Schweden, in Wien nur verächtlich der „Schnee=König“ genannt, stürzte sich auf die siegstrunkenen kaiserlichen Kriegs=Schaaren und jagte sie wie ein Wetter=Sturm von der Elbe bis über den Lech zurück. Die Protestanten am Rande des Abgrunds, der ihren Glauben und ihre Freiheit zu verschlingen drohte, gerettet, schloßen sich nun an Schweden an, und am eifrigsten rüstete Julius Friederich sich, hoffend in dem günstigen Augenblicke ein eignes Fürstenthum zu erkämpfen. Aber Räthe und Stände, als sie seine Absichten erkannten, riefen schnell den jungen Eberhard

von seinen Reisen zurück, der nun gerade als man zu Heilbronn einen förmlichen Bund mit den Schweden machte und für einen Mann zu stehen beschloß, die Regierung antrat (im März 1633). Es war ein froher Tag als er die Huldigung empfieng, die Stände übernahmen bereitwillig zehn Tonnen Goldes und der Herzog versprach dafür die schon eroberten wie die noch zu erobernden Güter dem Lande einzuverleiben, aber um so fürchterlicher schreckte auch bald darauf die Kunde: das schwedische Heer ist bei Nördlingen vernichtet, die Feinde nahen! (den 26. August 1634.) Eberhard aus seinen Träumen auf. Alles was fliehen konnte, floh, und selbst der Herzog eilte, ohne Verhaltungs-Befehle zu hinterlassen, nach Strasburg. Auf dem Fuße nach folgten die kaiserlichen Schaaren und stürzten sich wie ein Waldstrom verheerend über das unglückliche Land her. Die schwärzeste Nacht umhüllte nach kurzer Tageshelle Wirtenberg, und lagerte Jahre lang verderbenschwer über seine schönen Gauen. Wie losgelassene Raubthiere wütheten die Feinde, was das Schwerdt verschonte fraßen Hunger und Seuchen, was die Plünderung übrig gelaßen hatte verzehrte das Feuer. Oede lagen die Felder, die Wohnungen waren verwüstet, in Wäldern und Klüften verbarg sich der entmenschte Rest der Einwohner. Gottesdienst und Jugend-Unterricht hörten auf, denn Flucht oder Tod hatten Kirchen und Schulen ihrer Diener beraubt, Handel und Gewerbe stockten, und was unter Todes-Gefahr der Landmann noch pflanzte, zertratten die Rosse der Sieger. Das Land selbst theilte Ferdinand der Zweite mit seinen Feldherrn und Räthen, und hoffnungslos saß Eberhard in Strasburg, weder Waffen noch Unterhandlungen gaben irgend eine Aussicht zur Wieder-Gewinnung des Fürstenthums, vielmehr raubte die Ausschließung vom Prager Frieden vollends den lezten Hoffnungs-Strahl (1636). Der treffliche Löffler war auf der Flucht gestorben, der treue Burkard aber arbeitete vergebens zu Wien und Regensburg, nur Wiederhold spottete auf seiner Berg-Feste der Feinde, die an Hohentwiels Felsen fruchtlos ihr Blut verspruzten, umsonst mit Drohungen und Bestechung den Unbeugsamen zu beugen versuchten.

In dieser trostlosen Lage gehörte so viel leichter Sinn und froher Muth, als Eberhard hatte, dazu, um nicht zu verzweifeln. Eine zahlreiche fürstliche Familie, eine Menge Diener, die dem Herzoge ins Elend nachgefolgt waren, erwarteten Unterhalt von ihm, und doch fehlte oft zum Nöthigsten das Geld. Was man in der Eile mitgenommen hatte, war bald aufgebraucht, und die sparsamen Zuflüße aus dem Lande, die unbedeutenden Summen, welche einzelne Fürsten vorstrecken, reichten nur kurze Zeit — ein verzweiflungsvoller Zustand, in dem nur Eberhard nicht verzweifelte. Er lebte recht vergnügt, hielt Gastmahle, besuchte „ehrliche Damen" und erlustigte sich mit der Jagd, und so sehr ihm die Schweden auch empfahlen, das eiserne Wams statt der Bräutigams-Hosen anzuziehen, so manche Gründe ihn gerade damals hätten abhalten sollen, so folgte er doch der Neigung seines Herzens und vermählte sich im grösten Elend mit der schönen Anna Katharina von Salm.

Vier volle Jahre vergiengen so, bis es endlich der rastlosen Thätigkeit Burkards gelang, unterstüzt von Ferdinand des Dritten nachgiebigerem Sinn, die Wiedereinsezung seines Herrn zu erringen.

Aber noch zwölf Jahre dauerte es, bis endlich Eberhard Wirtenberg wieder vollkommen sein nennen konnte, zwölf Jahre voll Jammer und Drangsal! Landtage über Landtage und der Stände gröste Bereitwilligkeit konnten dem gränzenlosen Elend, das über alle Stände und Gegenden verbreitet war nicht steuern, ein neuer Einfall, ein Winterquatier — und beinahe jedes Jahr brachte solche — zerstörte wieder, was man mühsam aufgebaut. Verwilderung des Volkes, Verschlechterung der hohen wie der niedern Beamten traten jeder Verbesserung hemmend in den Weg, vergebens standen manche redliche Männer zur Rettung des Vaterlandes zusammen, vergebens ließ Johann Valentin Andreä seinen Nothruf erschallen, bat, ermahnte und schalt, nur langsam konnte das so tief eingewurzelte Uebel wieder geheilt werden, es gab so Manche die des Herzogs jugendlichen Leichtsinn, seine Vergnügungs-Sucht benutzend, bei der tiefen Zerrüttung des Vaterlandes nur ihren eignen Vortheil suchten, und selbst Ferdinand Geizigkoflers ausgezeichnete Talente wirkten oft gar schädlich auf den Gang der Staats-Verwaltung. Wie bedenklich aber sah es nicht auch draussen aus, hier standen für die Erhaltung ihrer Güter im Lande, die ersten kaiserlichen Minister eng verbündet mit den Geistlichen da, hier hemmten Mangel an Geld wie an Kraft so oft die erspriеßlichsten Versuche, hier erhoben sich Schwürigkeiten, welche nur der beharrliche Eifer und die hohe Weisheit Johann Konrad Varenbülers, nur Burkards Treue und des vertriebenen Bidenbachs Vaterlandsliebe zu überwinden vermochten. Und auch hier zeigte sich der Vorsicht gütiges Walten über unserm Vaterlande, daß sie gerade in so bedrängten Zeiten ihm Männer gab, die, erhaben über alle Selbstsucht, nur für sein Wohl wirkten. Wahrlich, der höchsten, unvergänglichen Dankbarkeit werth sind sie alle die Edeln, die damals Wirtenberg gerettet, die so eifrig bemüht waren seine Todes-Wunden wieder zu heilen, ewiger Ruhm begleitet die Namen eines Löfflers, Wiederholds, Varenbülers, Burkards, Andreäs, der beiden Bidenbache, Mylers und Imlins, die im Verein mit dem, immer mehr zum treuen Landes-Vater, zum weisen und guten Herrscher heranreifenden, Eberhard Wirtenbergs Glück und Wohlstand neu begründeten!

Recht erfreulich ist es zu sehen wie nun, als endlich, durch Varenbüler vornemlich, den der wakere schwedische Kanzler Oxenstierna treulich unterstüzte, Wirtenbergs vollkommene Wiederherstellung errungen war — wie nun das große, schwere Werk, die gränzenlose Zerrüttung des Landes zu heben, mit so segensreicher Thätigkeit, mit so vieler Kraft, Klugheit, Entschlossenheit und Glück vollbracht wurde. Der Menschen-Stamm, den die mancherlei Würg-Engel der unheilvollen Vergangenheit zurückgelaßen hatten, war schrecklich verderbt, strenge wiederhohlte Verordnungen, Wiederherstellung des zerrütteten Gottesdienstes, neue Begründung der trefflichen vaterländischen Bildungs-Anstalten beßerten ihn wieder. Die Rückkehr der entflohenen Eingebornen und die Niederlaßung von Fremdlingen bevölkerten das öde Land, Weinberge und Felder wurden wieder angebaut, und neue beßere Häuser erhoben sich auf den Trümmern der zerstörten. In das Gewirr der Schulden kam durch den Landtag von 1652 Ordnung, und strenge Sparsamkeit verhinderte die Auflegung neuer Lasten auf das erschöpfte Land, machte sogar neue Güter-Ankäufe und die Begründung des „Kammerschreiberei-Guts“ möglich. Geseze und Ordnungen wurden erneuert und verbessert, Polizei- und Rechts-Pflege von ihren zahllosen Mängeln gereinigt, und Handel und Gewerbe durch weise Einrichtung neu gehoben. So waren fünfzehn Jahre nach dem

Ende der Unglücks-Zeit die meisten ihrer Spuren schon wieder verwischt und Ordnung, Wohlstand und Glück neu begründet.

Dazu wirkte auch Eberhard selbst bereitwillig mit, zwar war sein Hofstaat glänzender als zu Christophs Zeiten, aber solche Pracht, wie damals an manchem teutschen Fürsten-Hofe herrschte, vermied er gerne, und statt die Unterthanen nach dem Beispiele andrer Fürsten durch den Unterhalt einer stehenden Truppen-Schaar zu drücken, begnügte er sich mit einer guteingerichteten Landmiliz. Wohl blieben ihm die neuen Grundsätze von Fürsten-Macht auch nicht ganz fremd, aber sein gutes Gemüth verhinderte alle verderblichen Wirkungen derselben, wohl gab es in den noch immer so bewegten Zeiten auch mitunter außerordentliche Lasten zu tragen, aber schwereres Unheil verhütete Eberhards friedliebender Sinn, und selbst daß er auf vielfaches Dringen der „rheinischen Allianz" beitrat (1660) brachte keinen der von den Ständen und Räthen gefürchteten Nachtheile. In Reichs-Angelegenheiten trat er klug und besonnen, aber auch mit Würde und Kraft, besonders gegen die Anmaßungen der Kurfürsten und bei dem Streit um das schwäbische Kreis-Directorium auf. Besonders eifrig suchte er den westphälischen Friedens-Schluß und die Reichs-Verfaßung aufrecht zu halten, und auf solche Weise erwarb er sich nicht nur die Achtung des Reichs-Oberhaupts und seiner Mitstände, sondern auch fremder Herrscher.

So brach für ihn im Genuße eines fest begründeten Glücks, im Kreise einer zahlreichen Familie — denn nach Annas Tod (1655) hatte er sich zum zweitenmal mit Maria Dorothea Gräfin von Oetingen verheirathet — und im Besitz des Zutrauens seiner Stände wie der Liebe seiner Unterthanen der Abend des Lebens an. Schon früher hatte er „in gottseliger, emsiger Betrachtung des vergänglichen flüchtigen Menschenlebens" sein Testament, merkwürdig als eins der wichtigsten Grundgesetze des wirtenbergischen Fürsten-Hauses und schätzbar als ein Beweis seiner guten Gesinnungen, verfassen lassen und nun, kurz vor seinem, durch einen alten Schaden am Fuße bewirkten, Tode, bestätigte und erläuterte er es noch durch ein Kodizill, worinn er aufs Neue durch die rührendsten Ermahnungen an seinen Sohn Wilhelm Ludwig beurkundet, daß er den festen Willen gehabt, sein Volk glücklich zu machen!

Herzog Wilhelm Ludwig.

Geboren den 7. Januar 1647. gestorben den 23. Junius 1677.

Regierte von 1674 bis 1677.

Herzog Wilhelm Ludwig, Eberhard des Dritten Sohn und Nachfolger, war ein Fürst von trefflichem Gemüthe, sanftmüthig, leutselig und gerecht und dabei klugen Geistes und wohl gebildet.

Seinen ersten Unterricht hatte er am Hofe zu Stuttgart genoßen und sich hier bis in sein neunzehntes Jahr verweilt. Hierauf ward er mit großer Feierlichkeit ins Collegium illustre zu Tübingen, das seit Johann Friederich die wirtenbergischen Prinzen regelmäßig besuchten, eingeführt. Hier erlernte er alle, zur damaligen Fürsten-Erziehung gehörigen, Wissenschaften und Künste, und zeichnete sich besonders in allen ritterlichen Leibes-Uebungen vortheilhaft aus. Nach vier Jahren verließ er Tübingen wieder, und durchreißte Teutschland, Frankreich, England, Schweden, Dänemark und die Niederlande.

Heimgekehrt von seinen Reisen, vermählte er sich im November des Jahres 1673 mit Magdalena Sibilla, der Tochter des Landgraven Ludwigs von Hessen-Darmstadt, einer klugen, mit vielen Tugenden geschmückten Fürstin, welche sich bei den verheerenden Einfällen der

Franzosen in den Jahren 1688 und 1707 um das ganze Land, vornehmlich aber um Stuttgart, sehr verdient machte.

Kein volles Jahr später trat er hierauf die Regierung Wirtenbergs in sehr bedenklichen, gefahrvollen Zeiten an.

Er war damals erst siebenundzwanzig Jahre alt, gesund und von kräftigem Körperbau und doch raffte ihn der Tod nach kaum dreijähriger Regierung schnell hinweg.

Das Land trauerte sehr um ihn, denn er war mild und menschenfreundlich wie sein Vater, deßen Grundsätze er auch in seinem Benehmen während des französischen Krieges befolgte. Man könnte hier freilich fragen, ob es nicht beßer gewesen wäre, wenn er, statt eine strenge Neutralität zu beobachten, sich einer oder der andern Partei angeschloßen hätte? Das möchte auch vielleicht als das Klügere erscheinen, wenn wir bedenken, daß troz jener Neutralität das Land die Lasten und Plagen des Krieges in ziemlichem Maaße empfand, daß Durchzüge und Standquartiere es aussogen und der Herzog für alle Bereitwilligkeit in Erfüllung seiner Pflichten als Reichsstand so schlechten Dank erhielt. Zwar lobte der Kaiser seinen „sonderbaren und vorzüglichen" Eifer für des Reiches Wohl, aber die Lasten Wirtenbergs wurden nicht erleichtert und Wilhelm Ludwig bei den nimmwegischen Friedens-Unterhandlungen (1676) nicht zugelaßen, so dringend er dieß auch verlangte. Denn des Reiches Wohl, die Erhaltung der Fürsten-Rechte war immer ein Gegenstand seiner ernstlichen Sage, und er wußte wohl wie schlecht diese berathen waren, wenn die größern Mächte allein bei solchen Zusammenkünften verhandelten. Denn an politischer Klugheit fehlte es ihm nicht, und wenn wir dieß einmal anerkennen, so müßen wir auch voraussetzen, daß er seine guten Gründe gehabt habe, die Neutralität jedem thätigern Antheil an dem Kampfe Oestreichs mit Frankreich vorzuziehen, so glänzende Aussichten ihm auch hiedurch hätten eröffnet werden können!

Wenn ein nordteutsches Fürstenhaus, das doch Wirtenbergs Hülfs-Quellen nicht besaß, ein beträchtliches Heer aufstellte, sich mit großer Thätigkeit in den Kampf mischte und dadurch die Kur-Würde errang, so konnte freilich Wilhelm Ludwig Aehnliches zu erlangen hoffen, aber er mußte dabei sein Land, das gerade in der Mitte des Kampf-Platzes lag, aufs Spiel setzen und eine neue Verwüstung, wie die des dreißigjährigen Krieges, ja eine, wo möglich noch größere, wenn man an die durch die Franzosen in der Pfalz verübten Greuel denkt, konnte das Land, das sich kaum wieder erhohlt hatte, ohne unersezlichen Schaden nicht aushalten.

Sollte also Wilhelm Ludwig das Werk langer Jahre und angestrengter Mühe, Wirtenbergs neuaufgeblühten Wohlstand, gegen die ungewiße Hoffnung höhern Glanzes einsetzen? Und

konnte er auch nur bei seinem Charakter eine Rolle wie Braunschweig-Lüneburg spielen? Kaum zum Unterhalt von zwei Compagnien Fuß-Volk wollten sich seine Stände verstehen, wie hätten Tausende von Kriegern nur gekleidet und bewaffnet werden sollen? Das Kammer-Gut vermochte es nicht, denn es reichte kaum für den Unterhalt der zahlreichen Familie hin.

So war, wenn auch Wilhelm Ludwigs Gemüths-Art darauf Einfluß hatte, sein Benehmen doch hauptsächlich durch die Umstände geboten, und er mußte sich lieber die geringern Unannehmlichkeiten, welche dabei ihn und das Land trafen, gefallen, als durch trügerische, ungewiße Aussichten sich zu einem unbedachtsamen Schritte verleiten laßen. Vielleicht wären, hätte er länger gelebt, die guten Früchte dieses Betragens für Wirtenberg noch mehr herangereift, aber Wilhelm Ludwig starb unvermuthet schnell an einem Schlagfluße im Kloster Hirschau, welches den Hintergrund unsres Bildes ausmacht, wie es damals noch, ehe französische Barbarei es zerstörte, in seinem Glanze bestand.

konnte er auch nun im hohen Charakter eines [illegible] Compagnie [illegible]
zum Unterhalt von zwei Compagnien Fuß-Volk [illegible] Gehalt [illegible]
[illegible] und [illegible]. Das Kammer-Gut vermochte
es nicht, denn es reichte kaum für den Unterhalt der [illegible] Familie hin.

So war, wenn auch Wilhelm Ludwigs [illegible], sein Wunsch
man doch hauptsächlich durch die [illegible], und er mußte sich [illegible] die geringern [illegible]
Unannehmlichkeiten, welche dabei ihn und das Land trafen, [illegible], als durch [illegible]
[illegible] sich zu einem [illegible] verleiten lassen. Vielleicht wären, hätte er länger
gelebt, die guten Früchte [illegible] oder Wilhelm
Ludwig sank unvermuthet schnell in einem [illegible] ins Grab, welches den Ungrund
unsers Willens [illegible], wie er damals noch [illegible]
seinem Glanze befand.

Herzog Eberhard Ludwig.

Geboren den 18. September 1667. gestorben den 31. Oktober 1733.

Stand unter Vormundschaft von 1677 bis 1692. Regierte von 1692 bis 1733.

Wenn ein Zeitalter einmal eine neue Richtung genommen hat, so reißt es wie ein Strom zuletzt Alles mit sich fort und die Dämme, welche der Mensch dagegen aufrichtet, helfen gewöhnlich nur auf kurze Zeit. In den letzten Lebens-Jahren des guten Eberhards hatte das Streben zur Wiederherstellung der tiefzerrütteten Wohlfart des Landes und während seines Sohnes kurzer Herrschaft der Geist des Fürsten und der Stände die neue französische Politik noch immer so ziemlich aus der vaterländischen Staats-Verwaltung entfernt gehalten, auch die steife Hof-Etikette von Versailles hatte die alte schlichte Sitte aus Christophs und Ludwigs Zeiten noch nicht ganz verdrängt; aber zwanzig Jahre später sah es auch am Stuttgarter Hofe schon völlig anders aus. Mit den Alonge-Perücken und bordirten Röcken kam auch ein ganz andrer Ton, neue Sitten und Gebräuche und leider auch neue politische Ansichten herein, und zwanzig Jahre lang seufzte Wirtenberg unter der Herrschaft einer teutschen Maintenon.

Dieß geschah unter Eberhard Ludwigs langer Regierung. Er selbst zwar hatte einen guten Charakter, er war freundlich und herablassend in seinem Betragen, auch zeigte er mehr als einmal die Tapferkeit, welche seiner Familie, deren Kriegs-Ruhm damals ganz Europa erfüllte, gleichsam angeboren war. Doch Eitelkeit und früh eingepflanzter Hang nach Sinnen-Genuß machten ihn schwach, unzuverläßig und zum Sklaven seiner Leidenschaften. Eh' er noch den Vater-Namen stammeln konnte war sein Vater gestorben und mit Gefahr von außen, mit Streit im Innern begann die Vormundschaft seines Oheims Friederich Karl. Dieser rasche, kriegsmuthige Fürst wollte bei der neuen allgemeinen Bewegung, welche des französischen Ludwigs Ehrgeiz hervorbrachte, nicht so unthätig zuschauen wie seine Vorgänger, stärkere Heerschaaren sollten aufgestellt, größere Anstrengungen gemacht werden, aber die Stände protestirten beharrlich dagegen und ehe noch die neue „Landes-Defensions-Anstalt" ins Leben treten konnte, hatten Monklars und Melacs Mordbrenner-Schaaren das Fürstenthum schon schrecklich verwüstet. Kaum rettete noch

der schnelle Heranzug des teutsches Heeres die Hauptstadt, Tübingen aber Johann Osianders kluge Entschlossenheit und Schorndorf dankte seinen muthigen Frauen sein Heil, aber schwere Brandschatzungen, Plünderungen und Verheerungen verursachten einen Schaden von beinahe zehn Tonnen Goldes.

Noch furchtbarer traff der zweite Sturm das Land, vergebens suchte ihn Friederich Karl abzuhalten, bei Oetisheim büßte er Sieg und Freiheit ein (den 17. Sept. 1692.) und Hirschaus Trümmern und die lodernden Flammen von fünf Städten bezeichneten den Weg der französischen Barbaren.

Für Friederich Karl brachte seine Gefangenschaft noch größeres Unheil, denn indeß er um seine Befreiung sich bemühte, betrieben die Räthe und Stände, denen seine Regierung troz der Stiftung des Gymnasium illustre und andrer nüzlicher Anstalten gar nicht behagte, Eberhard Ludwigs Mündigsprechung mit dem besten Erfolge zu Wien und im siebenzehnten Lebens-Jahre gelangte nun Wilhelm Ludwigs Sohn zur Selbst-Herrschaft (den 20. Jan. 1693).

Er hatte eine sorgfältige Erziehung genoßen, von guten Naturgaben unterstüzt, ziemliche Fortschritte gemacht und auf Reisen seine Bildung vermehrt, aber der Lenkung des Staats in einer so wildbewegten Zeit war seine unerfahrne Jugend noch nicht gewachsen. Noch immer wüthete der Krieg verheerend im Lande, und entriß Tausenden Eigenthum und Leben, Seuchen und Hungers-Noth folgten ihm, schwere Brandschazungen erzwang der Feind durch unmenschliche Behandlung der mitgenommenen Geißel und für das Alles gab, troz der Bemühungen des Herzogs, der Ryßwiker Friedens-Schluß keine Entschädigung (1697.) Dazu kamen Streitigkeiten mit der Reichs-Ritterschaft, mit Braunschweig-Lüneburg und mit andern Reichs-Ständen und die verderblichsten von allen, mit den Ständen. Einen prachtvollen Hofstaat hatte der junge Fürst schon eingeführt, aber nun wollte er auch eine größere stehende Heerschaar, zu welcher die Landschaft das Geld hergeben sollte. Sie widerstand lange, aber endlich siegte der Hof doch, besonders durch Johann Osianders Ansehen und Ueberredungskunst.

Eine Reihe von Jahren hindurch dauerte freilich dieser Streit und dieß waren gerade Jahre voll neuer Drangsale, die Zeiten des spanischen Erbfolge-Kriegs (1701—1714). An ihm nahm Eberhard Ludwig den thätigsten Antheil, bald gegen Baiern bald gegen Frankreich führte er seine Truppen, mehrmals schüzte er Schwaben gegen die Angriffe der Franzosen, mit Auszeichnung fochten die Wirtenberger, durch die Tapferkeit ihres Fürsten angefeuert, in mehrern blutigen Schlachten, auch den großen Sieg bei Höchstädt halfen sie erkämpfen. Dennoch blieb das Land von feindlichen Einfällen nicht frei und auch in diesem Kriege erlitt es einen Schaden von fünfzehn Millionen Gulden.

Doch was einst nach schwereren Kriegen durch kräftige Klugheit so schnell wieder neu begründet worden war, die Landeswohlfart, hoffte man auch jezt nach wieder hergestelltem Frieden zu neuer Blüthe gelangen zu sehen, vergebens! ein Weib zerstörte diese Hoffnungen alle und zerrüttete mehr noch als der lange Krieg den Wohlstand Wirtenbergs.

Christine Wilhelmine von Grävenitz, war durch ihren Bruder, der in Stuttgart sein Glück gemacht hatte, auch hieher gerufen und durch eine Hof-Intrigue dem Herzog bekannt worden.

Was Natur und Zeit ihr an Schönheit entzogen hatten, ersetzte sie durch die feinste Koketterie, und bald sah sich Eberhard Ludwig wie durch Zauberbande an sie gefesselt. Sie, welche arm und hülflos an den Hof gekommen war, brüstete sich nach kurzer Zeit als Gräfin von Urach und Gemahlin des Herzogs (1707). Zwar wurde sie durch die Befehle des Kaisers und die Bemühungen mehrerer Fürstenhäuser schon nach drei Jahren wieder aus dem Lande getrieben und mußte eidlich versprechen, es nie wieder zu betretten, aber ihr Sturz ward ihr Triumph, der Herzog, den ihre Entfernung nicht weniger geschmerzt hatte „als wenn man ihm die Seele aus dem Leibe riße" reiste ihr bald nach, seine Leidenschaft und die Klugheit seines geheimen Rathes von Schütz fanden durch eine vorgespiegelte Heirath mit einem Graven von Würben, der für einen großen Jahrgehalt und die Landhofmeisters Stelle der Grävenitz den Titel seiner Gemahlin lieh, Gelegenheit und Vorwand, sie wieder an den Hof zu bringen und nun herrschte sie hier zwanzig Jahre lang unumschränkt.

Alle Regierungs-Angelegenheiten giengen durch ihre Hände, der geheime Rath wurde durch das geheime Kabinet, das sie aus ihren Kreaturen bildete, worinn sie den Vorsitz führte, außer Thätigkeit gebracht, die wichtigsten Stellen mit Ausländern besetzt, und in alle Zweige der Staats-Verwaltung griff ihre Willkühr verderblich ein. Ihren unersättlichen Geld-Geiz vermochte der Herzog durch keine Geschenke zu befriedigen, er verschlang auch noch fast Alles was durch mannigfache Finanz-Künste und Gewaltthätigkeiten dem ganzen Lande wie den Einzelnen abgenommen ward. Ihre Eitelkeit war eben so gränzenlos und eben so schwer zu befriedigen, der Titel und Rang einer Herzogin waren der beständige Ziel-Punkt ihres Strebens, sie umgab sich mit einem eigenen Hofstaat, stiftete einen Orden, und häufte Feste auf Feste. Ihr zu lieb erbaute der Herzog Ludwigsburg und brachte durch die Verlegung des Fürsten-Sizes und der Kanzleien in diese Stadt die ganze Staats-Verwaltung in Verwirrung, Stuttgart aber in tiefen Verfall. Alles mußte der Herzog ihr aufopfern, die Liebe seiner edeln Gemahlin und seiner Unterthanen wie die Achtung der Welt, seine treusten Diener und besten Freunde und Alles genügte ihr nicht. Doch dieß gerade führte endlich ihren Sturz herbei. Verblüht war auch der letzte Rest ihrer Reize, erschöpft alle Künste ihrer Koketterie, immer unerträglicher wurden dagegen ihre Launen, immer größer ihr Uebermuth, denn in thörichter Verblendung dachte sie nicht an eine Sinnesänderung Eberhard Ludwigs. Auch hielt es wirklich sehr schwer bis dieser sich ganz von ihr losrieß, so fest hatte sie sich seiner Neigung zu versichern gewußt, daß der Glauben, sie habe hiezu Zauber-Mittel gebraucht, ganz allgemein ward. Neue Unbesonnenheiten von ihrer Seite bewirkten endlich, was weder das Murren der Unterthanen, noch die Vorstellungen der Prälaten und Stände vermocht hatten, sie wurde vom Hofe verwiesen und später gar in Freudenthal gefangen genommen und nach Urach geführt (1731.) Stets aber blieb sie trozig und voll Uebermuth, kaum vermochte man sie zu einem Vergleiche zu bringen, der doch sehr vortheilhaft für sie war, und sie aus ihrer Haft befreite. Erst nach Eberhard Ludwigs Tode wurde ihr der gröste Theil ihres Raubes, welcher der ansehnlichen Güter wegen, die sie durch den Herzog erhalten hatte, sehr bedeutend war, abgenommen, aber der verdienten Strafe für ihre vielen und schweren Vergehungen entgieng sie auch jezt (1736).

Allgemein war die Freude bei ihrem Sturz und der Wiederversöhnung des Herzogs mit seiner Gemahlin, aber der kinderlose Tod des Erb-Prinzen (1731) und die schnell entschwundene Hoffnung einer Schwangerschaft der Herzogin trübten bald diese Freude und die nun erst recht sichtbar werdende allgemeine Verwirrung vernichtete für lange Zeit alle guten Erwartungen von der Sinnes-Aenderung des Herzogs. Er selbst empfand am Schmerzlichsten die Folgen seines Fehltritts und nach zwei kummer-vollen Jahren raffte der Tod ihn hinweg. (den. 31. Okt. 1733.)

So übel wirkte auf Fürst und Land dieses unselige Weib. Wohl wurde manche nützliche Anstalt unternommen, einige auch ausgeführt, eine neue Steuer-Revision ward angefangen (1710 ff.), in der Rechts-Pflege und Polizei Vieles verbeßert, für den Handel erschien neben andern Gesetzen eine neue Ordnung (1728.) und die Schiffbarmachung des Nekkars wurde im Jahre 1724 endlich vollendet. Eberhard Ludwig stiftete auch (1710) das Zucht-, Waisen- und Arbeits-Haus in Ludwigsburg, und erlies eine Schul-Ordnung (1729). Aber manches Gute, das er that und thun wollte, vereitelten jene Landes-Verderberin und ihre Spiesgesellen, und die Schwäche eines sonst gutmüthigen Fürsten schlug dem Lande tiefere Wunden als eine Reihe verheerender Kriege!

Herzog Karl Alexander.

Geboren den 24. Januar 1684. gestorben den 12. März 1737.

Regierte von 1733—1737.

Treffend hat der Künstler durch das Schlachtgewühl im Hintergrunde die ausgezeichnetste Eigenschaft des Fürsten, welchen dieses Bild uns darstellt, Karl Alexanders, bezeichnet. Im Feldlager, unter Schlachten und Belagerungen wuchs er auf. Denn als der Sohn eines appanagirten Prinzen, Friederich Karls, ohne Hoffnung zur Thronfolge, kam er sehr frühzeitig in Kriegs-Dienste. Erst eilf Jahre alt, machte er schon in den Niederlanden seinen ersten Feldzug, zwei Jahre später kommandirte er in den Laufgräben vor Ebernburg, als dieses Schloß sich ergab, in dem spanischen Erbfolge-Kriege aber wurde fast keine bedeutende Schlacht ohne ihn gekämpft, er war bei Höchstädt und Malplaquet, er half Ryßel und Gent, Tournai und Mons erobern und vertheidigte 1713 Landau aufs Tapferste, obwohl ohne glücklichen Erfolg. Eben so focht er später in Ungarn gegen die Türken mit ausgezeichneter Tapferkeit, bei Peterwardein (1716) errang sein Muth den schon halb entrißenen Sieg und die Oberbefehlshaber-Stelle in Belgrad und ganz Servien erwarb er sich durch seine Verdienste um die Eroberung jener wichtigen Festung. Des großen Eugens von Savoien Hochachtung, der Ruhm eines der ersten Feldherrn seiner Zeit, die Stelle eines kaiserlichen Feldmarschalls und der Orden des goldnen Fließes, mit dem er auch in unserm Bilde geschmückt ist, waren der Lohn seiner großen Kriegsthaten, aber auch schwere Wunden trug er davon, deren eine besonders am Fuße ihn bis an seinen Tod belästigte.

So empfieng Wirtenberg, da der neuausgebrochne Krieg mit Frankreich sich droheud näherte, freudig den großen Feldherrn, der auch mit Klugheit und Muth das Land vor den schweren Drang-

salen voriger Zeiten bewahrte. Freilich mußte nach geendigtem Kriege die Landschaft sich auch, alles Widerstrebens ungeachtet, die Erhaltung einer zwölftausend Mann starken Kriegs-Schaar gefallen laßen, aber diese Last mochte gegen den Schaden, den Karl Alexander vom Lande abgewendet hatte, gering erschienen, vor andern Nachtheilen aber, welche der schon 1713 erfolgte Uebertritt des Herzogs zur katholischen Religion für das Land befürchten ließ, hatten es die Stände durch wiederhohlte sehr bestimmt und streng abgefaßte Reversalien, welche Karl Alexander noch vor Eberhard Ludwigs Tode ausstellen mußte, zu verwahren gesucht.

Hoffnungsvoll war auch in andrer Rücksicht Karl Alexanders Regierungs-Antritt für Wirtenberg, denn öffentlich erklärte er die Gerechtigkeit für die Grundsäule des Staats und machte ernstliche Anstalten den Unordnungen jener drangsalvollen Zeit der grävenizischen Herrschaft abzuhelfen und ihre Urheber zu strafen. Aber leider zeigte sich schon hier in der schlechten Ausführung seiner Plane der verderbliche Einfluß jener Partei, welche nun nicht minder als vorher die Grävenizischen das arme Land bedrängte, und an deren Spitze der berüchtigte Jude, Süß Oppenheimer, stand.

Mit dem festen Willen, Gutes zu thun und mit strenger Gerechtigkeits-Liebe hatte Karl Alexander die Regierung angetretten, aber, seit früher Jugend Kriegsmann, war er auch an die unbeschränkte Gewalt des Feldherrn und den strengen Gehorsam der Untergebenen gewöhnt, und die oft kleinlichten Geschäfte der Staats-Verwaltung wollten seinem Helden-Geiste nicht gefallen. Wenn der schlaue Süß die Taschen voll von Befehlen und Verordnungen, vielleicht oft gerade zur Unzeit, zu ihm kam, unterschrieb er freilich nicht selten, voll Unwillen über die Menge ungewohnter Geschäfte, ungelesen, was er bei genauer Durchsicht nicht gebilligt hätte. Der süßischen Partei, die ihn stets umgab, ward es leicht das Unangenehme, das er in den Beschränkungen einer verfaßungsmäßigen Regierung fühlte, auf seine Räthe und Diener zu wälzen und die rechtmäßigsten Vorstellungen als ungehorsame Widerspenstigkeit dazustellen. So umstrickten sie ihn immer enger, und mochte er auch bisweilen selbst die Schlechtigkeit seiner Rathgeber fühlen, so konnte er sich doch ihrer nun nicht mehr entledigen. Wenn es auch Nichts anders gewesen wäre, als daß sie ihm stets so dienstfertig Geld verschaften, indem er über die kleinste Summe mit den Ständen rechten mußte. Wie sehr darunter das Land litt, wie viel mehr in die Hände jener Leute kam, als in seine Kasse, das wußte er wenigstens nicht so genau, um die Nachtheile davon einzusehen. So sah denn Wirtenberg aufs Neue sich einer Rotte von schlechten Menschen preisgegeben, die unerschöpflich an Ränken und Künsten waren, um die Unterthanen ums Geld zu bringen. So wurden die besten Anstalten des Herzogs, wie die General-Landes-Commission und der Tutelar-Rath, aufs Schändlichste mißbraucht, die schreiendsten Ungerechtigkeiten in der Form des Rechts verübt, durch das Gratial-Amt der Diensthandel aufs Neue in Flor gebracht und selbst die frommen Stiftungen

nicht verschont. Taxen und Monopole zerrütteten Handel und Gewerbe, das Land wurde mit einer Menge schlechten Geldes überschwemmt, und durch zum Theil abentheuerliche, schmähliche Auflagen die Unterthanen gedrückt. Denn auch Süß hatte den Grundsatz, daß der Gewinn aus jeglicher Sache wohl rieche, und darum schloß er auch die Häute gefallener Thiere nicht aus seinem weitumfaßenden Finanz-Plane aus. Er selbst aber drückte durch ungemeßnen Stolz den Einzelnen und zerstörte durch seine zügellose Wollust das Glück mancher ehrenwerthen Familie. Fühllos für Schande und Verachtung, wußte er die Ausbrüche beißenden Wizes durch herzogliche Befehle zu unterdrücken und durch Androhung schwerer Strafen sich gegen seine Feinde sicher zu stellen.

Es ward immer ärger, denn nun kamen auch die Katholiken, vor allen der Bischoff von Würzburg, mit ihren Planen zur Unterdrückung der Landes-Religion, und ihnen bot Süß willig die Hände. Der General von Remchingen stand an der Spitze der Verschwörung, schon war Alles zum Ausbruche bereit, Landes-Wohlfart und selbst das Leben Einzelner in der höchsten Gefahr, da trat die Vorsehung rettend ins Mittel, unerwartet starb Karl Alexander (den 12. März 1737) und schnell brach nun über Süß und seine Helfer die gerechte Rache eines vielfach mißhandelten Landes herein.

nicht verschonte. Saaten und Weinberge zertretenen Bauern und Dörfer, die Soldaten mit einer Menge schlechten Gesindels überschwemmt, und Lärm zum Ritter-Landfrieden) schwelgerische Anlagen die Unterthanen gebracht. Denn auch Stoß hatte den Grundsatz, daß der Gewinn aus jeglicher Sache recht eingehe, und darum schloß er auch die Werke gefährlicher Ritter nicht aus seinem weitumfassenden Eroberungsplane aus. Er selbst aber traute kaum unverhohlenen Erfolg den Einzelnen und zerstörte durch seine jüngsten Zeiten das Glück mancher unzugänglichen Familien. Betrübt für Schande und Verachtung, machte er die Glaubwürdige Ergebenheit durch fortwährende Beispiele zu unterhindern und durch Androhung schwerer Strafen, sich selbst keine Freunde Feinde zu stellen.

Es ward immer ärger, denn nun kamen auch die Kaiserlichen, vor allen der Erzherzog von Württemberg, mit ihren Planen zur Unterstützung der Bundesverwandten, und immer der Stoß völlig zu Hause. Der General von Remmingen stand an der Spitze der Verschwörung, schon war Alles zum Ausbruche bereit. Tapfere Anführer und selbst das Leben Einzelner in der höchsten Gefahr, da trat die Verschwörung zeitlich ins Werk, unerwartet stand Karl Alexander (den 12. März 1737) und sank durch ihn jener Stoß und seine Helfer in die drohende Rache eines vielfach mißhandelten Landes herein.

Herzog Karl Eugen.

Geboren den 11. Februar 1728. gestorben den 24. October 1793.

Stand unter Vormundschaft von 1737 bis 1744. Regierte von 1744 bis 1793.

Wer kennt, wenn auch nur aus Erzählungen, den Fürsten nicht, welchen uns der Künstler hier im Glanze seiner Macht vorgestellt hat? Karl Eugen ist es, Herzog Karl Alexanders ältester Sohn, den des Vaters schneller Tod schon im neunten Jahre auf den Thron seiner Vorfahren erhob. Ein merkwürdiger Fürst, der durch schlimme ebenso wie durch gute Eigenschaften sein Angedenken erhalten hat und viel geliebt aber auch viel gehaßt worden ist.

Glanz und Genuß das waren die Götzen, denen er sein ganzes Leben durch opferte, und seine Leidenschaften zu befriedigen, sein eifrigstes Streben. Eine sorgfältige Erziehung und der Aufenthalt an des großen Friderichs Hofe hatten zwar seine schönen Gaben trefflich ausgebildet und eine schnelle Faßungs-Kraft, ein glückliches Gedächtniß ihm die Erlangung mannigfacher Kenntniße sehr erleichtert, aber der Thron ward ihm zu frühe zu Theil als daß der leidenschaftliche Jüngling die schönen Ermahnungen seines großen Gönners, Friderichs von Preußen, ernst und eifrig hätte beachten und ausführen können. Kaum sechszehn Jahre alt sah er sich schon im Besitze der Herrschaft über ein Land, dessen Wohlfart treue Räthe fest begründet hatten und das den jungen, vom grösten Manne seiner Zeit so sehr ausgezeichneten, Fürsten mit Freude als seinen Herrscher begrüßte. Aber nur zu bald traff auch ihn das traurige Loos der Mächtigen der Erde, von dem elenden Gewürme sich umringt zu sehen, das die Fürsten zu Göttern erhebt und selbstsüchtig schmeichelnd ihre Willkühr zum höchsten Gesetze macht. Der junge Fürst, begierig haschend nach Genuß und seines Ehrgeizes, seiner Eitelkeit Befriedigung vor allem begehrend, horchte gerne diesen Schmeicheltönen, nahm willig die übertriebnen Grundsätze von den Herrscher-Rechten an, die seinen Willen zum Gesetze machten und ihn wie Ludwig den Vierzehnten zu sprechen berechtigten: Ich bin das Vaterland! Rieger, ein Mann von despotischem Sinn, ohne Grundsätze, aber voll Talent, und sein Nebenbuhler, der noch feinere Montmartin, erfahren in allen Ränken der Staats-

Kunst, noch erfahrner aber in den Künsten der Schmeichelei — diese Männer vornehmlich waren es, welche des jungen Fürsten erschlichene Gunst zu seinem Nachtheil mißbrauchten. An sie schloß eine Menge gemeiner Seelen sich an, die in der Unterstützung der Leidenschaften des Herzogs ihren Vortheil suchten und vor ihm niedrig kriechend das Volk mißhandelten. Nun sah das trauernde Vaterland wie sein irregeleiteter Fürst die heiligsten Rechte überschritt, wie er Gemein-Wohl und Familien-Glück der Befriedigung seiner Leidenschaften opferte, wie er, um sich Heldenruhm zu erkämpfen, den er doch nicht erlangte, durch ungemeßne Vermehrung des Heeres, dem Lande tiefe Wunden schlug! Eine unerhörte Pracht des Hofes, glänzende Feste und Palläste, in Einöden sich erhebend, verzehrten schnell das rechtmäßige Einkommen des Herzogs und erzeugten drückende Finanz-Künste. Allerlei Monopole schwächten Handel und Gewerbe, ungescheut trieb der schändliche Wittleder, aus der Hefe des Volkes zu hohen Würden gestiegen, den verderblichen Dienst-Verkauf, Aemter-Zertrennungen, unrechtmäßige Privilegien, erzwungne Anleihen und die ungestümmsten Geldforderungen an die Stände aus „absoluter Herrscher-Macht" und unter Drohungen und Gewaltthaten gemacht, reichten nicht hin um die vielfachen Bedürfnisse des Herzogs zu befriedigen, und als nun Montmartin mit seiner Vermögens- und Schutzsteuer, die, wie er hoffte, fürs Künftige jedem Mangel vorbeugen sollte, hervortrat, brach endlich die Uneinigkeit zwischen Fürst und Land in helle Flammen aus. Weder Drohungen noch Gewalt nützten nun ferner, beim Reichs-Oberhaupt klagten die Stände und begannen von England, Preußen und Dänemark unterstützt den Kampf für die Erhaltung der vielfach verletzten Landes-Verfaßung (1764).

Es war ein merkwürdiger, langwühriger Kampf, in welchem Privat-Interesse und kleinlichte Leidenschaften keine geringe Rolle spielten, und das Geld oft beßer wirkte als der kräftigste Rechts-Beweis. Mehrmals schien sein Ende nahe aber plötzlich entfernte ein geringer Umstand beide Theile wieder von dem Ziele. Durch schwere Opfer wurde der Erb-Vergleich (1770) endlich vom Lande erkauft, aber diese Schutz-Wehr der Verfaßung war auch wohl eines Opfers werth und ob man gleich an neuen Rechten wenig gewann, so erhielt man doch eine Bestätigung der ältern und die Aufhebung der vielfachen Misbräuche.

Freilich war mit dem Abschluße dieses Vergleichs seine Vollziehung noch nicht erlangt, es entstanden neue Schwierigkeiten, neue Kämpfe mit dem Herzog, der auch nach Riegers Sturz und Montmartins Entfernung die einmal aufgefaßten Grundsätze so schnell und völlig nicht verließ. Manche Hoffnung eifriger Patrioten gieng nie in Erfüllung, die Stände selbst verschlimmerten sich, einzelne Gewalthandlungen und Finanz-Künste erinnerten auch jetzt noch an die alte Zeiten, das Militär- und Forst-Wesen, der Dienst-Verkauf und andre Dinge gaben zu neuen Beschwerden Anlaß, und des Herzogs Brüder selbst mußten ernstlich einschreiten um den neuen Verfall des Kammerguts zu verhüten (1780). Aber es waren doch ganz andere Zeiten, als damals wo Montmartin und seine Genoßen an der Spitze standen, beständige Genüße hatten Karls Feuer gedämpft, das Alter seine Kraft geschwächt, seine Willkühr der letzte Kampf gebrochen und der verständige Fürst erkannte endlich selbst und zwar laut und öffentlich der Erdengröße Eitelkeit, die Vergehen seiner Jugend und das Unrecht, das er gethan. Franziska von Hohenheim, seine zweite Gemahlin — denn von der ersten Sophia von Brandenburg war er längst getrennt —

mit Geist und Liebenswürdigkeit ausgestattet, lehrte ihn die Annehmlichkeiten des Privatlebens kennen und Karl lebte nun in dem von ihm mit feinem Geschmack angelegten Hohenheim, in stiller, von Prunkfesten selten gestörter, Eingezogenheit. Seine rasche Thätigkeit, auf beßere Zwecke gelenkt, fand nun in der Verbeßerung der Landes-Verwaltung, in der Unterstützung und Beförderung der Kultur und der Wissenschaften einen schönern Wirkungs-Kreis. Selbst zu herrschen war auch jetzt noch sein Grundsatz und eifrig arbeitete er jeden Tag in seinem Kabinette, das Meiste entschied er selbst, die höhern Gerichte mußten ihm gewöhnlich ihre Tagebücher vorlegen, die Regierungs-Behörden täglich Protokolle einschicken, und zur Aufsicht über die Land-Beamten wurden neben dem umfaßenden Hauptbericht noch zahlreiche Neben-Berichte angeordnet. Zu den wöchentlichen Audienzen hatte auch der Geringste freien Zutritt, und gerne unterhielt sich der Herzog mit Leuten auch aus dem niedrigsten Stande. Ihm verdankte Wirtenberg seine ersten trefflichen Kunststraßen und der Handel und die Gewerbe durch die Verträge mit Nachbarstaaten, durch Aufmunterung und Unterstützung neuer Anstalten, durch Anlegung eigener Werke und durch fleißigere Benutzung der natürlichen Schätze des Landes eine bisher nicht gesehene Blüthe. Die Schaaf-, Pferde- und Hornvieh-Zucht wurde durch Einführung fremder Thier-Arten verbeßert, der Wein- und Feldbau durch mancherlei Verordnungen gehoben, die Landstraßen mit Obstbäumen besetzt und die zerrütteten Wälder wieder fleißiger angepflanzt, sorgfältiger gepflegt. So kam das Land zu neuem Wohlstand und zählte am Ende der Regierung Karls zweimal hunderttausend Einwohner mehr als zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, eine Vermehrung die bei weitem nicht allein seinen, wenn auch ansehnlichen, Erwerbungen zugerechnet werden kann.

Aber um das Bild der heilsamen Thätigkeit Herzog Karls zu vollenden, muß auch noch angeführt werden was er für die Bildung seines Volks, für Wissenschaften und Künste that. Volksschulen und lateinische Lehr-Anstalten, die bei den längst bestehenden, dem Neuen gar nicht holden, Einrichtungen, in manchen Stücken hinter dem Zeit-Alter zurück blieben, erhielten neue zweckmäßige Ordnungen, auch dem Gymnasium in Stuttgart, den Anstalten zur Bildung der Geistlichen und der Landes-Hochschule, nun Eberhardino-Carolina genannt, wurden zahlreiche Beweise der Vorsorge und des Wohlwollens des Fürsten zu Theil. Denn Karl, auch jetzt begierig nach Ruhm und Glanz strebend, suchte diesen nun in der Unterstützung der Gelehrsamkeit, in dem Namen eines Kenners und Beförderers der Wissenschaften und Künste. Auf seinen, auch in den letzten Zeiten zahlreichen, Reisen unterließ er es daher nie, durch wissenschaftliche Verdienste berühmte Männer zu besuchen, er lud fremde Gelehrte bei ihren Durchreisen durch Wirtenberg zu sich und erwies ihnen mancherlei Ehrenbezeugungen. In Hohenheim sammelte er mit vielem Eifer eine, blos aus vaterländischen Werken bestehende, Büchersammlung, eine noch weit umfaßendere Bibliothek aber gründete er im Jahre 1768. und vermehrte sie so freigebig, daß sie bald einen großen Schatz kostbarer und seltner Schriften, vornehmlich aber eine, in ihrer Art einzige, Bibelsammlung enthielt. Durch die Stiftung der Ecole des Demoiselles (1775) aber suchte er nicht nur für weibliche Bildung, sondern auch eben so wie durch die von ihm schon früher gestiftete Kunst-Akademie (1761) für die Künste zu sorgen. Doch sein Lieblings-Werk, dem er so viele Sorge widmete, so viele Opfer brachte, ist die, während ihrer Blüthe-Zeit weit berühmte, Akademie. Sie entstand im

Jahre 1770 als Erziehungs-Anstalt für Soldaten-Kinder auf der Solitüde, wurde bald erweitert, 1775 nach Stuttgart verlegt und nun mit Lehrern aller wissenschaftlichen Fächer, die Gottesgelehrtheit allein ausgenommen, zahlreich versehen, endlich sogar vom Kaiser Joseph zu einer Hochschule erhoben (1781). Ob sie wohl nun ihrem Zerfall nahte, so wirkte sie doch auch jetzt wie überhaupt während ihrer ganzen Dauer sehr wohlthätig auf die Bildung und Aufklärung Wirtenbergs, besonders da durch alle Landes-Behörden ihre Zöglinge, nach einem Plane gebildet, sich verbreiteten und einen neuen Geist in die Staats-Verwaltung brachten.

Diese Bemühungen des Herzogs für Bildung, Kunst und Wissenschaften, brachten, vom Zeit-Geist unterstützt, der troz allen Widerstandes des Alten, Tiefbegründeten auch hier endlich sich Bahn brach, dem Vaterlande schöne Früchte. Ein neues, regeres Leben des Geistes zeigte sich überall, sprach sich in Schriften aller Art aus und große Männer, durch Geschmack und Scharfsinn, durch Kunst und Gelehrsamkeit ausgezeichnet, erhoben auch im Auslande Wirtenbergs Ruhm.

So wurde Karls Zeit die Blüthe-Zeit des Wissens und der Kunst, er selbst der Begründer der Landes-Wohlfart. Das Glück ward ihm, daß er die Wunden, die er früher dem Vaterlande schlug, größtentheils selbst noch heilen und beim Ausbruch des Sturmes, der, von Frankreich ausgehend, ganz Europa erschüttern sollte, durch kluge Mäßigung und weise Besonnenheit sich ein neues Verdienst um Wirtenberg erwerben konnte. So starb er nach wiederhohlten Krankheits-Anfällen, deren einer ihn schon 1789 bei einer Reise nach England an den Rand des Grabes gebracht hatte, in Gegenwart seiner Gemahlin, seines Bruders Ludwig und seines Neffen Friderich gefaßt und mit aufrichtiger Reue, früh morgens um ein Uhr, am vierundzwanzigsten Tage des Octobers 1793 in Hohenheim und nahm die Liebe eines großen Theils seiner Unterthanen, die über dem heilvollen Wirken seiner spätern Jahre seiner Jugend schwere Zeiten vergeßen hatten, mit sich ins Grab.

Herzog Ludwig Eugen.

Geboren den 6. Januar 1731. gestorben den 20. Mai 1795.

Regierte von 1793 bis 1795.

Herzog Ludwig Eugen, der zweite Sohn Karl Alexanders, wurde zugleich mit seinem Bruder erzogen, und obwohl er deßen Talente nicht hatte, so machte doch auch er gute Fortschritte, besonders in den neuern Sprachen; in den Leibes-Uebungen erwarb er sich große Fertigkeit und die ihm damals eingepflanzte Neigung zur Tonkunst behielt er bis an sein Ende.

Da er zur Thronfolge als nachgeborner Prinz keine Hoffnung hatte, so dachte man schon frühe daran, ihn auf andre Art anständig zu versorgen, und noch ganz jung ward er in den Malteser-Orden aufgenommen (1738), deßen Großkreuz er auch erhielt, aus welchem er aber später nach verändertem Lebens-Plane wieder austrat. Mit seinem ältern Bruder besuchte er Berlin, kehrte bei deßen Regierungs-Antritt mit ihm nach Stuttgart zurück und gieng hierauf mit dem dritten Bruder Friederich Eugen auf Reisen (1746). Sie durchwanderten die Niederlande und Frankreich, besuchten mehrere Hochschulen und verweilten, von König Ludwig dem Fünfzehnten ehrenvoll aufgenommen, längere Zeit in Paris. Vornehmlich wurde Ludwig Eugen hiedurch so angezogen, daß er die preußischen Kriegsdienste, in denen er bisher gestanden, mit den französischen vertauschte (1749) und hier in Kurzem zur Würde eines Marechal de Camp stieg. Sein Muth bei der Unternehmung auf Minorka aber verschaffte ihm die Stelle eines General-

Lieutenants (1757) und seine Dienste im siebenjährigen Kriege, den er als Freiwilliger in östreichischen Diensten mitmachte, auch die ausgezeichnete Gnade des Kaisers und seiner Gemahlin Maria Theresia.

Da zog ihn plötzlich im Jahre 1762 die Neigung zu Sophie Albertine, Reichsgrävin von Beichlingen aus dem Geräusche des Feldlagers in die Stille des Privat-Lebens, er bezog nun mit seiner Gattin ein Land-Gut an den reizenden Ufern des Genfer-Sees, wo er, im Umgange mit den vielen, durch Rang und Talente ausgezeichneten Besuchern dieser schönen Gegenden und in Verbindung mit Voltaire, Rousseau, Tissot und andern geistvollen Männern, glückliche Jahre der Ruhe verlebte (1762—1768). Von hier gieng er nach Waßerlos bei Hanau und nach Charonne bei Paris, vornemlich beschäftigt mit der Erziehung seiner drei Töchter. Später aber in das Vaterland zurückkehrend (1778), wählte er zuerst Weiltingen, hierauf Bönnigheim zu seinem Aufenthalt.

So lange Jahre eines stillen, mit mancherlei Freuden bekränzten, Privatlebens hatten den Herzog für der Fürsten hochbeneidet, glanzvoll Loos gleichgültig gemacht und ohne große Sehnsucht sah er der immer mehr wachsenden Hoffnung, den väterlichen Thron noch zu besteigen, entgegen. Nicht ohne Bedeutung hat ihn uns daher auch der Künstler hier gerade in solcher Stellung abgebildet, wenigstens scheint die Bewegung seiner Rechten die Krone eher von sich wegzuschieben, als hastig zu ergreifen.

Wirtenberg empfieng ihn mit dem lautesten Jubel als seinen Landes-Herrn. Man hatte es noch nicht vergeßen, wie entschloßen er sich stets für das Beßere erklärt, wie bestimmt er sein Mißfallen an mancher Gewalthandlung Karl Eugens zu erkennen gegeben hatte, und einen zweiten Christoph erwartete das Vaterland in ihm.

Auch schmückten ihn schöne Tugenden, Herzens-Güte und Gerechtigkeits-Liebe, prunklose Einfachheit und eine Herablaßung, die den, der sich ihm nahte, oft selbst beschämte. Er war eifrig in Ausübung seiner Religions-Pflichten und gewissenhaft in all seinen Verhältnißen. Aber um ein Christoph zu seyn, fehlte ihm der hohe Geist und die Energie des Charakters, er gab sich zu leicht Schmeichlern und Betrügern hin, liebte zu sehr die Freuden der Tafel, und seine Religiosität artete öfters in Unduldsamkeit aus.

Bald mischte sich daher auch in den Jubel der Freude die Stimme des Mißvergnügens, selbst durch falsche Beschuldigungen von denen, die bei der neuen Regierung sich zurückgesetzt glaubten, vermehrt, der frömmelnde Ton am Hofe, wo statt Karls aufgeklärten Geistlichen nun Kapuziner und Franziskaner auftraten, Wallfarthen gemacht und die Protestanten sichtbar zurückgesetzt wurden, die Aufhebung der hohen Karlsschule, und vornemlich die, aus der besten Absicht angeordneten,

Untersuchungen über den Diensthandel, welche so tief in manche Familien-Verhältnisse eingriffen, daß der Herzog selbst bald die ganze Sache liegen ließ — dieß Alles waren Dinge, welche die Erwartungen von Ludwig Eugen bei einem großen Theile seiner Unterthanen sehr herabstimmten. Man stellte nun Vergleichungen an zwischen ihm und Karl Eugen, welche gar nicht zu seinem Vortheil ausfielen.

Hiezu kam daß er in Ansehung der französischen Revolution ganz andre Grundsätze befolgte als jener Fürst. Alte Anhänglichkeit knüpfte ihn fester an das französische Herrscher-Geschlecht und um so tiefer erschütterte ihn auch der frevelhafte Königs-Mord der Neufranken. Ihre neuen Ansichten, Begriffe und Grundsätze, durch Ströme von Blut befleckt, hätten auch ohne dieß seinem rechtlichen Sinne, ihr tolles Treiben seinem ruhigen Gemüthe aufs Höchste mißfallen müßen und es ist gar nicht befremdend daß er, mit der höhern Staats-Klugheit seines verstorbenen Bruders unbekannt, nun sogleich mit so eifrigen Rüstungen gegen den neuen Freistaat auftrat. Patriotische Predigten und Gebete wurden angeordnet, die Unterthanen zum Streit für Vaterland und Glauben mündlich und schriftlich ermuntert, das Heer ansehnlich verstärkt, die Landmiliz wieder hergestellt, die Artillerie in brauchbaren Stand gesetzt, die Schwarzwald-Päße befestigt und der Herzog selbst war entschlossen sich an die Spitze des Aufgebots zu stellen.

Aber dieser Eifer des Herzogs fand nicht die rechte Erwiederung bei seinem Volke. Zwar hallte eine Zeitlang ganz Wirtenberg von Kriegs-Geschrei wider, überall übte man sich in den Waffen, und bald stand eine beträchtliche Streit-Maße da, aber bei der Gleichgültigkeit des einen, und der durch der Franken schöne Verheißungen hervorgebrachten Bethörtheit des andern Theils des Volkes, so wie bei den, zum Theil so schlecht geleiteten, Anstalten erlahmte bald das ganze Werk, wodurch in einem stattlichen Wehrstande das Vaterland Sicherheit hätte finden sollen. Nur langsam und ohne Ernst trieb man die Rüstungen noch fort bis der Schlag, der schnell den Herzog tödete, auch sein Werk zernichtete.

Unterhandlungen über den Reichsfrieden, wurden so sehr in manche sämtliche Verhältnisse eingegriffen, daß der Herzog selbst bald die ganze Sache liegen ließ — und führte andere Dinge, welche die Erwartungen von Ludwig Eugen bei einem großen Theile seiner Unterthanen sehr herabstimmten. Man stellte eine Vergleichung an zwischen ihm und Karl Eugen, welche gar nicht zu seinem Vortheil ausfiel.

Dagegen kam doch er in Absicht der französischen Revolution ganz andre Grundsätze befolgen als jener Fürst. Alle Schmeicheleien [illegible] an das französische [illegible] und um so tiefer erschütterte ihn auch der [illegible] der Revolution. [illegible] Angriffe auf Grundsätze, durch Gewalt von [illegible] zeitlichen [illegible], die [illegible] und es ist gar nicht befremdend, daß er, nur der höchsten Staats-Weisheit seiner [illegible] bekannte, nun sogleich [illegible] Rüstungen gegen den neuen Freistaat anhob. Beträchtliche Vorräthe und Geschütz wurden angeordnet, die Unterthanen zum Schutz für Vaterland und Glauben unablässig und [illegible] ermuntert, [illegible] die Festung [illegible] wieder hergestellt, die Artillerie in brauchbaren Stand gesetzt, die Schwarzwald-Pässe befestigt und der Herzog selbst war entschlossen sich an die Spitze des Reichsheers zu stellen.

Aber dieser Eifer des Herzogs fand nicht die rechte Erwiederung bei seinem Volke. Zwar hallte eine Zeitlang ganz Württemberg vom Kriegs-Getümmel wieder, überall übte man sich in den Waffen, und bald stand eine beträchtliche [illegible] da, aber bei der Gleichgültigkeit des einen, und der durch der Franken schöne Verheißungen hervorgebrachten Kaltherzigkeit des andern Theils des Volkes, so wie bei den, zum Theil so schlecht geleiteten, Anstalten, erlahmte bald das ganze Werk, wodurch in einem herrlichen Bollwerke das Vaterland Sicherheit hätte finden sollen. Nur langsam und ohne Ernst trieb man die Rüstungen noch fort bis der Schlag, der schnell den Herzog tödtete, auch sein Werk zernichtete.

Herzog Friederich Eugen.

Geboren den 21. Januar 1732. gestorben den 23. December 1797.

Regierte von 1795 bis 1797.

Es ist ein, in der Geschichte seltener, in unsrer vaterländischen einziger Fall, daß drei Brüder, von denen der eine noch überdieß fast ein halbes Jahrhundert regierte, nach einander den väterlichen Thron bestiegen. Aber wir erkennen auch hier der Vorsicht treues Walten über Wirtenberg, denn gerade durch den dritten dieser Brüder, den unser Bild uns hier mit den Insignien des Feldherrn geschmückt dargestellt, kam wieder ein, in der protestantischen Landes-Religion erzognes, Herrscher-Geschlecht auf den Thron. Friederich der Große, mit dessen Nichte Friederich Eugen sich vermählte (1753), hatte es so mit großer Weisheit angeordnet, daß, da der Vater sich zur katholischen, die Mutter zur reformirten Kirche bekannte, die Kinder in dem lutherischen Glauben erzogen wurden; und seine That trug auch die besten Früchte.

Friederich Eugen, der vierte unter den fünf Söhnen Karl Alexander und unter den drei ihren Vater überlebenden der jüngste, genoß mit seinen ältern Brüdern die nämliche, sorgfältige Erziehung und begleitete den zweiten auf seinen Reisen. Er war ebenfalls dem geistlichen Stande bestimmt und im neunten Jahre schon im Besitze von zwei Kanonikaten, aber zum Glück für Wirtenberg, deßen Fürstenstamm ohne ihn ausgestorben wäre, lockte der Ruhm der Waffen den Prinzen mehr als der Glanz einer bischöfflichen Tiare, er trat im siebenzehnten Jahre in preußische Kriegs-Dienste. Er war auch wirklich nicht unbesonnen seiner innern Stimme gefolgt, sie führte ihn auf die rechte Bahn, der, welcher als geistlicher Fürst vielleicht unbeachtet gestorben wäre, erwarb als Krieger sich unsterblichen Ruhm.

Davon zeugt der siebenjährige Krieg, wo der Sohn eines heldenmüthigen Vaters sich schöne Lorbeern erwarb. Bei Reichenberg und Prag, bei Leuthen und Rosbach half er treulich den Sieg erringen, sein eigner Bruder Karl erfuhr die traurigen Folgen seiner Tapferkeit und selbst an den unglücksvollen Tagen bei Hochkirch und Kunnersdorf bewahrte er den Ruhm eines unerschütterlichen Muthes, am glänzendsten aber zeigte sich seine Kriegs-Erfahrenheit bei der denkwürdigen Belagerung von Kolberg, wo er, als die Uebermacht endlich alle Anstrengungen tapferer Heerführer vereitelte, durch einen hochbewunderten Rückzug seine Heerschaar vor dem Loose schmählicher Gefangenschaft rettete (1761).

Ruhm und Wunden brachte er aus diesem Kampfe, und sein Namen glänzt ruhmvoll in den Annalen des siebenjährigen Kriegs neben den Namen eines Schwerin, Seidliz, Keith und anderer preußischer Helden.

Nun lebte er einige Jahre im Schoose seiner Familie zu Treptow, gieng aber von hier aus, da seine Wunden einen Aufenthalt in mildern Gegenden verlangten, nach Mömpelgard, deßen Regierung ihm bald darauf sein Bruder Karl übergab (1786) und wo er durch eine weise und gütige Herrschaft sich die Liebe all seiner Untergebenen erwarb.

Die Stürme der Revolution vertrieben ihn von hier (1791) und so kam er nach kürzerem Aufenthalt in verschiednen Gegenden Teutschlands endlich ins Vaterland zurück, wo er in Hohenheim bis zum Tode seines zweiten Bruders seinen Wohnsitz nahm.

Friederich Eugen war ein, selbst in seinem Alter noch kräftiger, gerechtigkeitsliebender, thätiger Fürst, dem auch die Liebe seiner Unterthanen freudig entgegen kam, und als ihn sogleich schwere Krankheit darnieder warf, innig sich aussprach. Auch war von ihm, des großen Friederichs trefflichem Schüler, für des, durch den Basler Frieden nun doppelt gefährdeten, Landes Sicherung viel zu erwarten. Aber auch er vermochte den nahenden Sturm nicht zu bannen! Die Furcht vor Oestreichs Unwillen und vor gleicher Entrüstung, wie sie gegen Preußen sich geäußert hatte, auch wohl des Adels Erbitterung gegen die Neufranken brachten in die Plane des wirtenbergischen Hofes eine Unentschlossenheit, welche dem Lande höchst verderblich wurde. Mehrmals hatte die angefangenen Unterhandlungen eine neue günstige Wendung des unbeständigen Kriegs-Glücks wieder unterbrochen und als man endlich nothgedrungen wegen eines Friedens verhandelte, war der Feind schon im Besitz des Landes und befahl nun, wo er vorher blos Vorschläge gemacht hatte.

Für Oestreich hatte so der Herzog sich geopfert und sein väterliches Erbe verlaßen, und doch wurden dem Lande von den kaiserlichen Heeren neue Lasten aufgelegt, und nur der bald darauf erfolgte Friede von Kampo Formio verhütete dessen gänzlichen Untergang. Der Schaden war frei-

lich auch jetzt schon groß genug, um Friederich Eugen zur Einberufung der Landstände zu bewegen. Seit achtundzwanzig Jahren war dieß nicht mehr geschehen, und seitdem war vieles von dem, was man damals gegründet hatte, wieder baufällig geworden, mannigfach hatte der Ausschuß selbst die Verfassung übertreten, im Laufe der Zeit neue, nicht unbedeutende Gebrechen sich eingeschlichen, und was vielleicht das Wichtigste war, der öffentliche Geist, die Stimmung der Gemüther hatte sich seit einigen Jahren so sehr verändert. So ließ sich zum voraus erwarten was nun kam, die allgemeine, ungewöhnliche Bewegung, welche dem Land-Tage nicht nur voraus gieng, sich vornemlich in einer Menge von Flugschriften kund machend, sondern auch die Verhandlungen der Stände begleitete, auf sie und unter ihnen selbst einen großen Einfluß ausübte. Wie sehr war man nicht da mit Umbildungen und Verbesserungen beschäftigt, daß darüber selbst die Hauptsache, der Kriegsschaden, auf die Seite gestellt wurde! Wie unverkennbar äußerte nicht auch hier der Geist der neusten Zeit seinen Einfluß! Wenn auch der Zwist über die Verpflichtung der Kammer und des Kirchenguts, einen Theil der Kriegs-Steuer zu übernehmen, glücklich ausgeglichen und in der Art jene Lasten zu decken, eine Uebereinstimmung bewirkt worden wäre, dem Herzoge, der von seinem Eifer für des Landes Wohl überzeugt war, hätte der Geist und das Betragen der Landes-Versammlung doch nicht gefallen können, und hätte der Tod ihn auch nicht so schnell hinweggerafft, ohne manchen Kampf wäre eine Vereinigung mit ihr, ein glückliches Ende des Landtags, wohl nicht erfolgt.

Friederich Eugen war mit Friederike Sophie Dorothee, der Tochter des Markgraven Friederich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt vermählt, und diese fruchtbare, an Kindern reichgesegnete Ehe, verhütete nicht nur das Aussterben des wirtenbergischen Herrscher-Stammes, sondern brachte auch durch Verbindungen mit den ersten Fürsten-Häusern Europas unsrer Regenten-Familie neuen Glanz. Sophie Dorothee Auguste, die älteste Tochter, wurde von der großen Katharina zur Gemahlin ihres Sohnes Paul Petrowitsch erkohren (1776) und noch jetzt lebt diese vielgeliebte Fürstin, die auch wir vor wenig Jahren in unserm Vaterlande sahen, verehrt von allen die sie kennen, die ihre Güte schon erfahren, in dem großen Kaiserreiche des Nordens. Die dritte Tochter Elisabeth, bestimmte der unsterbliche Kaiser Joseph seinem Neffen und Thronfolger Franz zur Gemahlin (1788) und die zweite vermählte sich 1781 mit Peter Friederich Ludwig, Herzog von Holstein Gottorp.

Noch lebt das Angedenken der edeln, durch Vorzüge des Herzens und Geistes gleich ausgezeichneten, Herzogin Sophie Dorothee in dem Herzen vieler Wirtenberger, obwohl sie selbst, so lang sie lebte, ihrem Gemahl mit treuer Liebe zugethan, ihn nur wenige Monate überlebte.

Friederich,

Herzog zu Wirtenberg

den 23. Dezember 1797.

Kurfürst,

den 25. Februar 1803.

König,

den 1. Januar 1806.

Geboren den 6. November 1754. gestorben den 30. Oktober 1816.

Vom Glanz der Königs-Würde umgeben erscheint uns der Letzte in der Reihe unsrer vaterländischen Herrscher, Friederich, der Begründer einer neuen Zeit. Noch lebendig schwebt das Angedenken an seine Regierung vor unserm Geiste, aber das ganze Bild seines Lebens und Wirkens haben bald übermäßiges Lob, bald allzu scharfer Tadel entstellt.

Doch nicht Leidenschaft und vorgefaßte Ansichten, er selbst mit seinen Vorzügen und Gebrechen, seine politische Lage und die Menschen, die ihn umgaben, müßen die Farben zu dem Gemählde von ihm geben, wenn es einigermaßen treffend und ähnlich werden soll.

In seiner Erziehung lag der erste Fehler, noch mehr als der beständige Wechsel von Lehrern während des siebenjährigen Krieges, schadete ihm die Richtung, welche seine Ausbildung nachher nahm. Sie wurde ganz französisch und obwohl er sich durch seine ausgezeichneten Talente einen reichen Schatz von Kenntnißen erwarb, so fehlte ihm doch die gründliche Tiefe der teutschen, und die einfache Größe der klaßischen Erziehung. Im Jahre 1777 trat er in preußische Dienste, welche er 1784 mit rußischen vertauschte. Als Jüngling kam er aus einer strengen Zucht an Stellen, wo er zuerst als Kriegs-Befehlshaber, hierauf als Statthalter von Cherson und Finnland, viel zu gebieten hatte. Er erwarb hier zwar manche Verdienste, aber sein energischer Wille verfehlte auch oft, von seiner Leidenschaftlichkeit irregeführt, das rechte Ziel und zeigte daß Friederich zu früh, eh' er in der schweren Kunst, sich selbst zu beherrschen, Meister war, über andre zu herrschen begonnen hatte. Er zog sich daher auch bald wieder ins Privat-Leben zurück und kam endlich, fast wider den Willen seines Oheims Karl, im Jahre 1790 nach Ludwigsburg.

Da starb zu Ende des Jahres 1797 sein Vater und er selbst ward nun Wirtenbergs Beherrscher. Schöne, frohe Aussichten eröffnete dem Volke der Anfang seiner Regierung, aber der Weisere erkannte zugleich bald, daß diese Freude nur von kurzer Dauer seyn würde. Der Herzog, mit hohen Begriffen von Herrscher-Macht erfüllt, voll energischer Kraft, im Gefühle seiner Geistes-Ueberlegenheit, ihm gegenüber die Landstände mit ganz andern Ansichten und Begriffen von Recht und Freiheit, zwischen beiden Männer, welche statt zu vermitteln, lieber das Feuer schürten, statt Friederichs Vorurtheile gegen die Landschaft zu mindern, sie vermehrten — wie ließ da lange Ruhe sich erwarten. Und wirklich brach der Sturm auch bald genug los. Friederich, gestärkt durch den engen Bund mit Oestreich und England, mit welchen er von Neuem den Krieg gegen Frankreich begann, trat nun schon schärfer gegen die Stände, welche beharrlich die Erhaltung der Neutralität verlangten, auf; der Verhaftung und Absetzung mehrerer ihrer bedeutendsten Mitglieder folgte die Auflösung des Landtags, und ein neuer, den man durch List und Drohungen nach den Absichten des Hofes lenkte. Aber der Erfolg des Kriegs entsprach den Erwartungen des Herzogs nicht, die Franzosen giengen über den Rhein, besetzten das ganze Herzogthum und legte demselben beinahe unerschwingliche Lasten auf. (1800) Friederich hatte sich nach Weiltingen, an die Gränze des Landes, und als die Feinde immer weiter vordrangen, nach Ansbach und Erlangen begeben. Auch von hier aus setzte er den Streit mit den Landständen fort, der besonders den Beitrag der Kammer und des Kirchenguts zu den Kriegslasten betraf, den jedoch der Herzog durch geschickte Unterhandlungen mit den feindlichen Heerführern zu seinem Vortheil zu lenken wußte. In diesen verhängnißvollen Zeiten zeigte sich der treue und rechtliche Sinn der Wirtenberger im schönsten Lichte. Nirgends, was doch sonst in andern, von den Franzosen besetzten Ländern gewöhnlich war, entstand Aufruhr oder Gesetzlosigkeit, und der Versuch eines einzelnen schlechten Menschen wurde schnell unterdrückt.

Der Friede zu Luneville (1801) machte dem Elend des Landes ein Ende, die feindlichen Heere verließen dasselbe und der Herzog kehrte zurück und suchte in einem eigenen Ausschreiben (den 18. Mai 1801) das Land über seine bisherigen Schritte zu beruhigen. Er wurde nun Mitglied der, wegen Entschädigung der teutschen Erbfürsten niedergesetzten, Reichs-Deputation und erhielt durch den Schluß derselben (den 25. Febr. 1803) neben ansehnlichen, den Verlust von Mömpelgard weit überwiegenden, Entschädigungs-Ländern, auch die von Wirtenberg schon so lange gesuchte Kur-Würde.

Aber leider! wurde dadurch in seinem unseeligen Verhältniße zu den Ständen Nichts geändert, und statt die neuen Erwerbungen dem alten Stammlande einzuverleiben, bildete Friederich aus denselben einen eigenen neuwirtenbergischen Staat, den er unumschränkt regierte.

Die neuern Vorfälle, die Beharrlichkeit der Landschaft, die ihm als pflichtwidrige Hartnäckigkeit erschien, der fortdauernde, stets wachsende Einfluß schlimmer Rathgeber und das Gefühl von höherer politischer Wichtigkeit, das ihm schon während des Kriegs seine Stellung und nach dem Frieden die Vergrößerung seines Landes gegeben hatten, machten bei Friederich jede Aussicht zur Wiederherstellung des gegenseitigen guten Verhältnißes immer unmöglicher; der Tod seines besten Freundes, des edeln Graven von Zeppelin, der so oft den Sturm der Leidenschaft in ihm gestillt und sein edleres Selbst hervorgerufen hatte, nahm die letzte Hoffnung dahin, der Kampf selbst

vergrößerte Friederichs Unwillen immer mehr und bestärkte ihn in dem Entschluße, sich los zu machen von diesen beengenden Fesseln.

Die politische Umgestaltung Frankreichs begünstigte dieses Vorhaben. Napoleon Bonaparte hatte sich zum französischen Kaiser erklärt, der Krieg zwischen ihm und dem teutschen Kaiser war auf's Neue ausgebrochen. Friederich wollte Anfangs die Neutralität behaupten, aber am zweiten Oktober 1805 kam Napoleon in Ludwigsburg an — für oder wider mich — war sein lakonischer Antrag und schnell ward ein enges Bündniß zwischen ihm und Friederich geschloßen. Die wirtenbergischen Truppen vereinigten sich mit den französischen Heeren und nahmen von nun an an ihren Siegen Theil. Der Lohn dieses Uebertritts war nebst einer beträchtlichen Gebiets-Vergrößerung, die Königs-Würde — die nächste Folge aber der Umsturz der bisherigen Landes-Verfaßung. Zwar hatte die Landschaft in den letzten Zeiten Alles angewendet, um dieses Unglück zu verhüten — aber es war zu spät, und am vorletzten Tage des Jahrs 1805 erfolgte die Auflösung derselben ruhig und ohne allen Widerstand. Am zwölften Julius 1806 trat Friederich dem von Napoleon aus den Trümmern des teutschen Reiches gebildeten Rheinbunde bei und blieb von nun an dem politischen Systeme des französischen Kaisers treu ergeben.

Die Folge war, daß Wirtenberg an allen Kriegen Napoleons, selbst an dem gegen Rußland, mit Aufopferung von Tausenden, an Geld und Menschen, Theil nehmen mußte. Nur den Feldzug nach Spanien lehnte Friederich ab, und hier siegte sein Wille über den eisernen Willen Napoleons. Für diese Opfer erhielt Wirtenberg zu verschiedenen malen ansehnlichen Zuwachs, so daß Friederich, der die Regierung eines Herzogthums von 153 Geviertmeilen mit 600,000 Menschen angetretten hatte, seinem Nachfolger ein Königreich von 368 Geviertmeilen, mit 1,350,000 Menschen hinterließ.

Als Napoleons Stern zu sinken anfieng, war Friederich nicht unter den Ersten die ihn verließen. Erst als Baiern sich an die Verbündeten angeschloßen hatte, sah auch er sich genöthiget den bisherigen Verhältnißen zu entsagen und dem großen Bunde gegen Napoleon beizutretten. Zu dem Kongreße in Wien, der nun nach Napoleons Sturze das Schicksal Europa's bestimmen sollte, wurde auch Friederich eingeladen und mit großer Auszeichnung in Wien behandelt. Er gerieth aber bald in Widerspruch mit den Ansichten der übrigen Höfe und kehrte zu Ausgang des Jahrs 1814 kränklich und mißvergnügt in seine Staaten zurück. Hier machte er sogleich Anstalten, dem Lande wieder eine Verfaßung zu geben und legte den Entwurf derselben der, zu diesem Ende zusammenberufenen, Stände-Versammlung, zur Annahme vor. Allein diese verwarf solchen einstimmig und verlangte vor Allem die Wiederherstellung der altwirtenbergischen Verfaßung. Hierüber entspann sich nun ein langwieriger Streit, der Anfangs mit Heftigkeit geführt wurde, zuletzt aber eine günstigere Wendung zu nehmen schien, als Friederich, nach einem kurzen Krankenlager, den 30. Oktober 1816 an den Folgen wiederholter Brustkrämpfe starb.

Nicht verblendet von ihrem Glanz hatte Friederich die Königs-Würde empfangen, er dachte an Gott und unter Thränen an die nun kommende Zeit, und in diesen Thränen hätte dem Vaterlande vielleicht ein neues Glück aufblühen können, aber der Mann fehlte, welcher damals zu Friederichs tiefgerührtem Gemüthe eindringend gesprochen hätte, die rauschenden Feste der Königs-

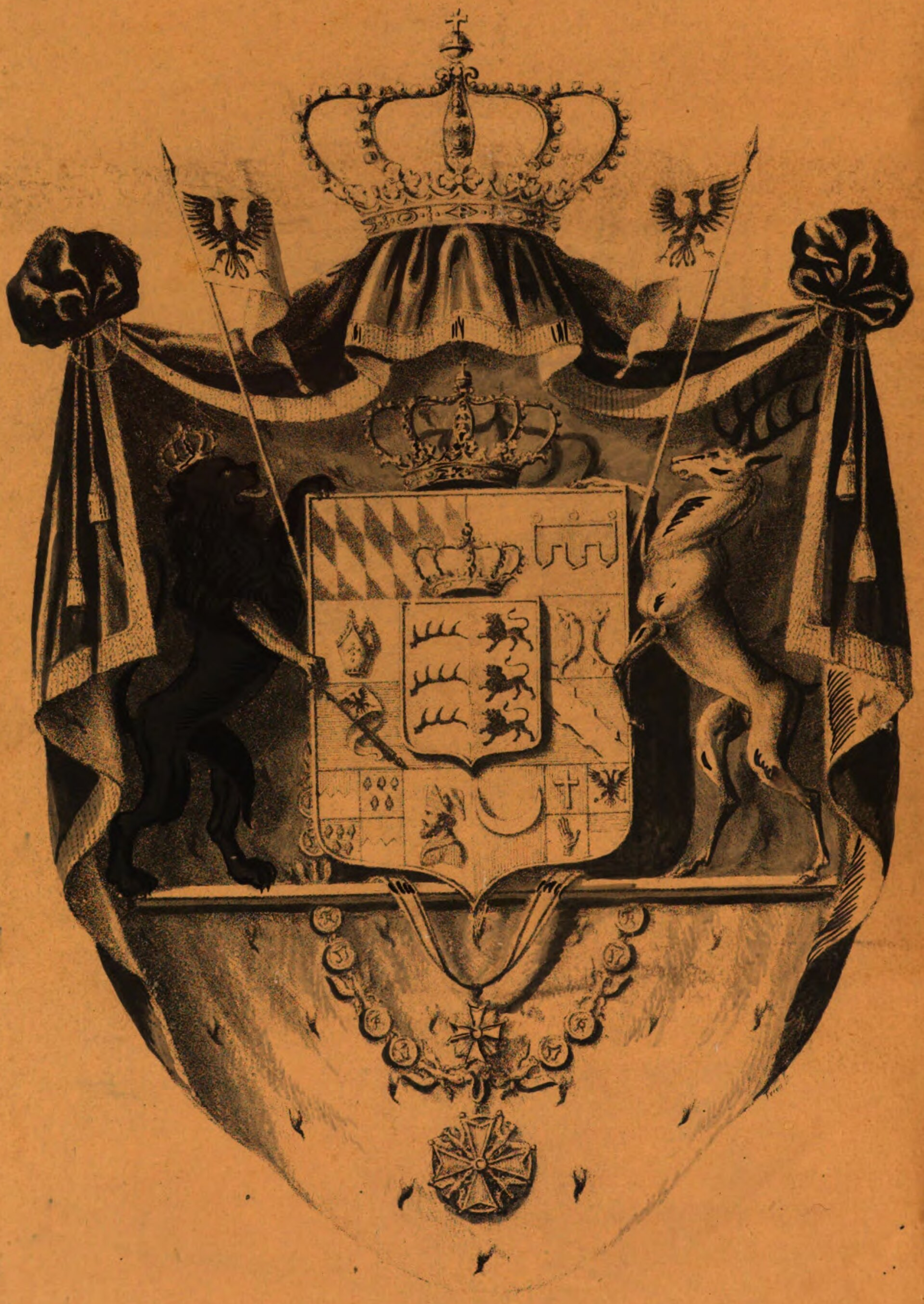
Bayerische Staatsbibliothek München

Würde endeten jene Rührung bald, und die des geistvollen Fürsten nicht würdigen Menschen, die ihn zunächst umgaben, erstickten in seinem Herzen das gute, menschliche Gefühl. Die Zeit, in welcher er herrschte, die so vieles Alte niederstürzte, wo nur Kraft und Festigkeit die Herrscher und Staaten unversehrt durch zahlreiche Stürme und Klippen bringen konnten und das Gefühl in solcher Zeit sich und das Land sicher geführt, eine Energie gezeigt zu haben, welche selbst dem Alles um sich her verachtenden Napoleon Achtung abzwang, vereint mit der Leidenschaftlichkeit seines Charakters und der durch seine Geistes-Ueberlegenheit und die Schlechtigkeit so vieler Zeitgenoßen, welche er kennen lernte, erzeugten Geringschätzung der Menschen — sie haben das Gute und das Schlimme in König Friederichs Herrschaft hervorgebracht. Das müßen wir bedenken, wenn wir über ihn urtheilen wollen und unsern Tadel so wenig als andre ihr Lob übertreiben. Die zu rasche Energie seines Willens, die jedes hemmende Hinderniß aufbrachte, der Uebermuth, mit dem er oft die Menschen behandelte, die Willkühr in der ganzen Regierung, die Lasten und Leiden welche seine Prachtliebe, seine Jagd-Lust und die zu große Nachsicht gegen seine Lieblinge dem Volke auflegten — das Alles sind freilich Dinge, welche dem Lande tiefe Wunden schlugen. Auch sahen wir unter ihm die in Manchem nachtheilige, gänzliche Umgestaltung der Staats-Verwaltung vor sich gehen, die Kriegs-Macht sich übermäßig vermehren, Abgaben und Steuern sich zu noch nie erreichter Höhe erheben, aber wir sahen auch manche nützliche Anstalt sich bilden, wir sahen in manchem Zweige der Staats-Verwaltung größere Ordnung entstehen, wir sahen bei allen Beschränkungen doch auch für Handel und Gewerbe eine thätige Sorge, und die vaterländischen Heere erneuten den alten Kriegsruhm der Wirtenberger. Friederichs Energie haben wir es zu danken, daß die französische Gesetzgebung und Gerichts-Pflege nicht bei uns eingeführt ward, daß kein Wirtenberger in Spanien blutete, daß das Vaterland in so gefahrvollen Zeiten nicht nur ganz erhalten, sondern sogar um mehr als die Hälfte vermehrt wurde. Im Privat-Umgange war Friederich heiter und gefällig, er sprach gern und viel, seine Urtheile waren freimüthig und treffend, und er liebte die witzigen Einfälle. Einen schönen Beweis von seiner aufgeklärten Denkungsart gab er durch das Religions-Edikt (1806) wodurch den drei christlichen Glaubens-Bekenntnißen gleiche Rechte eingeräumt wurden, was ein großer Schritt in einem Lande war, wo noch vor nicht langer Zeit das Läuten einer Glocke oder eine Fronleichnams-Prozeßion Anlaß zu Beschwerden gab.

Friederich war zweimal vermählt; seine erste Gemahlin, Karoline von Braunschweig starb bald (verm. 1780. gest. 1788.), hierauf heirathete Friederich, damals Erbprinz, die Kronprinzessin Charlotte von Grosbrittanien, die jetzt als Wittwe zu Ludwigsburg lebt. Aus dieser Ehe hinterließ er keine Kinder, aber aus der ersten Ehe sind der jetzt regierende König Wilhelm, der Prinz Paul und die Prinzessin Katharina.

Der unpartheyischen Nachwelt bleibt es überlaßen, seine Thaten gerechter abzuwägen, als seine, so vielfach bewegte Zeit es kann. Wir aber wollen uns freuen der Gegenwart und hoffen, daß sie, die so manches Schlimme der alten Zeit schon weggenommen hat, noch immer mehr der Mängel und Gebrechen heben und auf der festen Eintracht des Fürsten und des Volkes das Wohl des Vaterlandes immer sicherer gründen werde!

Bayerische Staatsbibliothek München



H. HE
Buc
Rott

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfaff, Karl,

Biographie der Regenten von Württemberg von Herzog Eberhard im Bart bis zum König Friederich ; mit deren Abbildungen

Stuttgart [1821]

4 Germ.sp. 415 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10003657-9